

# IMPULS

IV/2011

**Positionen und Konzepte aus dem Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland**



Verband Evangelischer  
Diakonen-, Diakoninnen-  
und Diakonatsgemeinschaften  
in Deutschland e.V.

„Der Geist  
Gottes wirkt in  
den Fugen ...“

**Diakon/innen,  
Mitarbeitende  
im Diakonatsrat in der  
Kirche der Zukunft**

In einem innerverbandlichen Reformprozess haben die VEDD-Gemeinschaften sich verpflichtet, ihr Selbstverständnis und ihre Kernaufgaben, ihre Strukturen und Ökonomie konsequent weiterzuentwickeln und zu reformieren – und dies vor dem Hintergrund und eingebunden in die Reform- und Umbauprozesse in den Kirchen und Diakonie.

Gemeinschaften und Dachverband reagieren damit auf ein vor Ort zunehmend wahrzunehmendes ‚Fremdeln‘ im Lebens- und Arbeitsverhältnis von Landeskirchen und Diakonischen Gemeinschaften. In nicht wenigen Landeskirchen wird infolge der Finanz- und Strukturreform ‚Diakon/in-Sein‘ und der ‚Sitz‘ Diakonischer Gemeinschaften im kirchlichen Leben fast ausschließlich über ihre jeweils aktuelle Haushaltslage definiert. Gleichzeitig mahnen eben diese Kirchen die Gestaltung diakonischen Profils durch Diakon/innen in Kirchengemeinden und Einrichtungen an. Dabei wird oft leider nicht wahrgenommen, dass es sich bei vielen der im Reformdiskurs aufbrechenden Probleme um Folgeprozesse der seit langem ungeklärten Diakonatsfrage handelt.

VEDD und die Mitgliedsgemeinschaften haben ‚ihre Hausaufgaben‘ in den Herausforderungen der Reform- und Umbauprozesse ‚Kirche der Zukunft‘ gemacht. Sie sind deutlich politisch sprachfähiger geworden. Sie sind heute imstande, der kirchlichen und diakonischen Öffentlichkeit (aber auch der säkularen!) in transparenter Weise deutlich zu machen, was Kirche und Diakonie von Diakonischen Gemeinschaften, Diakoninnen und Diakonen erwarten können.<sup>1</sup> Sie geben ihre spezifische Antwort auf die sozialen Herausforderungen mit professionell gebildeten und berufsbiografisch begleiteten Diakon/innen für die Zukunftsfähigkeit von Kirche und Diakonie.

Die hier angefügten Aufsätze aus den vergangenen Monaten nehmen diesen Reformdiskurs auf, reflektieren die spezifischen Herausforderungen Diakonischer Gemeinschaften und Berufsbilder. Cornelia Coenen-Marx, Frieder Grau, Marlis Seedorff und C. Christian Klein ermutigen, diakonische Kirche als offene Gemeinschaft weiter aktiv zu gestalten, diakonisches Tun und Spiritualität so zu verküpfen, dass auch die Kirche sich weiter entwickelt und verändert. Sie beschreiben sie als Vermittler, als Dolmetscher zwischen Kirche und Diakonie und trauen ihnen zu, mit ihrem spezifischen Profil diakonische Dienste zu erhalten und weiterzuentwickeln und zugleich die gesellschaftliche Wirkkraft der Kirche zu stärken.

Dieter Hödl,  
VEDD-Vorstand, Vorsitzender des Diakonisch-theologischen Grundsatzsausschusses

Berlin, im Dezember 2011

<sup>1</sup> ‚Zupackend‘ – Leitbild für Diakoninnen und Diakone, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, 2009

3 Vorwort

4 *C. Christian Klein, Marlis Seedorff:*

## **DEN DIAKONAT ENTWICKELN!?**

### **ODER: SO TUN ALS OB?**

Kirche zwischen Restauration und Vision aus der Sicht des Dachverbandes Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften (VEDD).

19 *Oberkirchenrätin Cornelia Coenen-Marx:*

## **ENGAGEMENT UND SPIRITUALITÄT: DIAKONINNEN UND DIAKONE IN DER KIRCHE DER ZUKUNFT**

32 *Direktor Pfarrer Frieder Grau:*

## **WOZU DIAKONINNEN UND DIAKONE, WENN DOCH ALLE CHRISTEN DIAKONE SIND?**

# DEN DIAKONAT ENTWICKELN!?

## ODER: SO TUN ALS OB?

Kirche zwischen Restauration und Vision aus der Sicht des Dachverbandes Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften (VEDD)

von C. Christian Klein und Marlis Seedorff, VEDD

Der Paukenschlag war ein Schlag ins Kontor! „Die Amtsbezeichnung ‚Diakon‘ stellt nicht mehr dar als eine Selbstbezeichnung, für die nicht Theologie und Kirche, nicht die Geschichte und keine Sachkriterien Pate standen, sondern nur der Wunsch der Betroffenen“<sup>2</sup>, konstatiert Paul Philippi, einer der Gründer des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Universität Heidelberg 1968.

Er setzt noch eins drauf: „Mit der kirchenrechtlichen Fixierung ... wird der theologisch unqualifizierbare Zustand des heutigen Diakonenamtes für lange Zeit praktisch irreformabel gemacht. Bedenkt man, dass die Deutsche Diakonenschaft (heute: Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland – VEDD)<sup>3</sup> eine geschlossene Organisation ... umfasst, so kann man sich vorstellen, welch ein Hindernis solch ein kompakter Felsbrocken auf dem Weg zu einer ökumenischen Konzeption des Diakonats darstellen kann.“<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Paul Philippi, „Das sogenannte Diakonenamt“, Gladbeck, 1968, Seite 15

<sup>3</sup> Im „Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e. V.“ – VEDD – sind 22 Gemeinschaften organisiert. Diakoninnen, Diakone und Mitarbeitende im Diakonatsamt, die diesen Gemeinschaften angehören, verwirklichen und gestalten als Einzelne und als ‚Gemeinschaften‘ den sozialen Auftrag der Kirche, den Diakonatsamt, indem sie theologische und sozial-fachliche Kompetenzen im beruflichen Vollzug des kirchlichen Amtes verbinden.

Der VEDD setzt sich dafür ein

- die Profession – ‚doppelte Qualifikation‘ – von Diakoninnen, Diakonen und Mitarbeitenden im Diakonatsamt als in der Kirche Handelnde zu sichern und weiter zu entwickeln,
- die inhaltliche Bedeutung Diakonischer Gemeinschaften für Kirche und Diakonie transparent zu machen und zu stärken,
- die Mitgliedsgemeinschaften zu stärken, Diakone, Diakoninnen und Mitarbeitende im Diakonatsamt in einem verbindlichen Verständnis ihres Auftrags und in ihrer dauerhaften Ausübung zu bilden, begleiten und zu vergewissern. Der Verband vertritt die Interessen von 22 Gemeinschaften und Ausbildungsstätten gegenüber der Evangelischen Kirche (EKD) und dem Diakonischen Werk (DW-EKD). Die Internet-Seiten des VEDD geben einen Überblick über die Geschichte, die Satzung und die Struktur des Verbandes. Darüber hinaus werden aktuelle Referate, Aufsätze, Positionspapiere, Publikationen zur Berufspolitik, zur Diakonats-Diskussion und berufs-biographischen Begleitung präsentiert (siehe Anlage und [www.vedd.de](http://www.vedd.de)).

<sup>4</sup> Quelle, siehe Fußnote 1 ebd. Seite 32

Die Gemeinschaften der „sogenannten Diakonen“-Anstalten fühlten sich düpiert ob eines solchen Urteils. Der Heidelberger rührte an ein seit Wichern und Fliedner unerledigtes und verdrängtes Kapitel. Statt selbstkritisch Philipppies Aufruf aufzugreifen und sich an die Spitze der Bewegung zu setzen, statt eigene Traditionen, Besitzstandswahrungen und fragwürdige Ekklesiologien in Frage zu stellen, gab es nur wenig Sympathie im Blick auf die Enthierarchisierung der Amtsfrage, ansonsten aber: status quo! Für lange Zeit.

Die viele Jahre wiederholte Beteuerung, Gestaltung und Stärkung des Diakonats in den deutschen evangelischen Landeskirchen sei seit ihrer Gründung im Jahre 1913 Anliegen der Dachorganisation diakonischer Bruderschaften, also der DD, wird auf dieser Folie relativiert.

Der Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland - VEDD - als deren aktueller Nachfolger stellt sich jedoch seit mehr als einem Jahrzehnt dieser Herausforderung. Er vertritt sie als zentrales ekklesiologisches Anliegen in der Diskussion mit Landeskirchen und auf EKD-Ebene und sucht den theologischen Diskurs mit dem Diakonischen Werk. Er führt die ‚Diakonische Gemeinschaft‘ als besondere Chance und spirituelles Exempel für die Ausgestaltung des Diakonats in den Diskurs ein.

Die ambivalente Geschichte des Diakonats in Kirche und Diakonie reflektiert VEDD-Geschäftsführer C. Christian Klein anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, Hamburg (2008). Am Beispiel dieser lebendigen Diakonischen Gemeinschaft mit ihren mehr als 600 Diakoninnen und Diakonen in Kirche und Diakonie beschreibt Klein vor dem Hintergrund der „unendlichen Geschichte des Diakonatsprozesses in Deutschland“ den aktuellen „Sitz im Leben“:

„Sie feiern Ihren 175. Geburtstag in eben dem Jahr, in dem sich die evangelischen Kirchen und ihre Diakonie in Deutschland in Festvorträgen, Symposien und Gemeindeveranstaltungen Ihres Gründers Johann Hinrich Wichern erinnern als Begründer der neuzeitlichen Diakonie und des Rauhen Hauses. Sie feiern Ihren Gründungs-Vorsteher und den Geburtstag Ihrer ‚Brüder- und Schwesternschaft‘ und Sie tun damit so und verhalten sich, als hätten die Kirchen den Impuls Wicherns wirklich aufgenommen und ‚den Diakonatsamt als geordnetes Amt der Kirche‘ tatsächlich umgesetzt – was, wie Sie wissen, bis heute nicht erreicht und auch an Ihrem 175. Geburtstag nicht Lebenswirklichkeit der Kirche ist.“

Weiter schreibt Klein: „Sie aber haben vor 175 Jahren und in der aktuellen Situation nicht abgewartet, bis Kirche sich herbei- und herablässt, den Diakonatsamt lebendig zu gestalten, sondern haben Wicherns Vision mit (Ihrem) Leben gefüllt: Sie leben und gestalten den Diakonatsamt der Kirche seit 175 Jahren ganz selbstbewusst und selbstverständlich, als gäbe es den ‚geordneten Diakonatsamt‘ in der Kirche längst... hier in der Nordelbischen Kirche. Sie feiern heute sozusagen ‚auf Hoffnung‘... so wie Sie in den vergangenen 175 Jahren ‚auf

Hoffnung' als Einzelne und als Gemeinschaft den sozialen Auftrag der Kirche, den Diakonat, verwirklicht und gestaltet haben.

„Auf Hoffnung“

- haben Sie ‚die Sache der Diakoninnen und Diakone‘ in einer sich dafür verweigernden Kirche vorangebracht und weiterentwickelt,
- leben Sie seit 175 Jahren lebendige Diakonische Gemeinschaft, in der Sie sich gegenseitig stärken in einem verbindlichen Verständnis des diakonischen Auftrags und seiner dauerhaften Ausübung.
- Als einladend offenes Angebot – neben Diakon/innen – für andere Mitarbeitende im Diakonat
- bleiben Sie mit ‚dran‘, ‚Bildungswege im Diakonat‘ und die Profession Diakon/in weiter zu gestalten, um zu diakonischem Handeln zu bilden und zu befähigen.<sup>5</sup>

Eine leichte Morgendämmerung in der Debatte um den Diakonat sieht Klein bei einem Fachtag der Württembergischen Landeskirche zum zehnjährigen Jubiläum des Diakonengesetzes (2005) heraufziehen. Er reflektiert das vergleichsweise fortschrittliche württembergische (lokale) Diakonengesetz an der Ämterdiskussion und -praxis in anderen EKD-Gliedkirchen. Bisher werde in den meisten Landeskirchen immer noch eine Diakonatsdiskussion verweigert. Dies habe latente und offensichtlich lähmend-negative Auswirkungen für die Arbeitswirklichkeit von Diakoninnen, Diakonen und Diakonischen Gemeinschaften. Der VEDD-Geschäftsführer konstatiert, dass das württembergische Diakonengesetz von 1995 die Aus- und Weitergestaltung des Diakonats der Kirche befördert habe. Beispielsweise seien seither die Diakon/innenausbildung und das Miteinander der verschiedenen anderen Berufsgruppen im Diakonat weiterentwickelt worden.

Klein ermutigt die Kirchen und die Diakonischen Gemeinschaften: „Es ist ein Wert an sich, dass ein Diakonats-Hearing wie dieses in der vorfindlichen kirchlich-diakonischen Diakonats-Landschaft, föderal-landeskirchlich zersplittert, potenziert durch ‚Kirchturmspolitik‘ und inhaltliches wie strukturelles Besitzstandsdenken, überhaupt zustande kommt. Darum ist zu hoffen, dass diese Veranstaltung Signalwirkung über die Grenzen der Württembergischen Landeskirche hinaus hat.“

Aber er merkt auch kritisch an die Adresse der Kirchen in der EKD an:

„... im zusammenwachsenden Europa, in dem das Christentum nur noch ein Angebot am ‚Markt der Religionen‘ sein wird, nutzen unsere Nachbarkirchen die Weiterentwicklung des Diakonats ‚als Vehikel‘ für Reform- und Umbauprozesse der Kirchen(gemeinden) – während in den deutschen Kir-

5 C. Christian Klein, Grußwort zur Festversammlung des Rauhen Hauses anlässlich des 175-jährigen Jubiläums 21.06.2008, veröffentlicht in ‚DER BOTE, 3/2008, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses‘

chen – wenn überhaupt – Experten über den Diakonat bei Hearings diskutieren.

Während EURODIAKONIA mit dem Arbeitspapier ‚To be and to do‘<sup>6</sup> erstmals eine kirchen- und länderübergreifende Zusammenschau der theologischen Ansätze und Modelle der Umsetzung des Diakonats in den Diskurs gestellt hat, ist die Großwetterlage zur Weiterentwicklung des Diakonats in den deutschen Landeskirchen eher rückwärtsgerichtet, reformresistent. Bei uns sind Kirchenleitungen derzeit mit großem Kraftaufwand damit beschäftigt, überkommene Strukturen, insbesondere eine Pfarrer-zentrierte Kirchenstruktur, zu tradieren bei offenbar kirchenpolitisch gewollter Verhinderung, den Diakonat zu gestalten.<sup>7</sup>

Die ‚Verbände im Diakonat‘<sup>8</sup> arbeiten seit Jahren kirchen- und diakoniepolitisch daran, die in § 15 der Grundordnung der EKD verankerte grundsätzlich beschriebene Zuordnung des Diakonats zur Kirche als ihre ‚Lebens- und Wesensäußerung‘ endlich auch als ‚geordnetes Amt‘ (also als konkrete ‚Ausführungsbestimmung‘) kirchenrechtlich zu beschreiben und auf allen Ebenen zu etablieren.

Dabei zielen sie auf das ausgewogene und professionell begründete Miteinander von Wortverkündigung und tätiger Nächstenliebe gemäß der These Fulbert Steffenskys: „Es gibt zwei Kanzeln: die Kanzel des Wortes und die Kanzel der Tat.“<sup>9</sup> Das sind zwei Seiten einer Medaille, die eine Seite ist ohne die andere nicht zu haben. Die Kirche des Wortes ist auch die Kirche der Tat, der Diakonie, oder sie ist keine Kirche Jesu Christi.

Dieses Verständnis von Kirche und Verkündigung stößt v. a. bei Kirchenleitungen auf Widerstand, sie fürchten, dass mit einem solchen ekklesiologischen Ansatz die Pfarrkompetenz in Frage gestellt und der Diakonat konkurrierend zum Pfarramt verstanden und durchgesetzt wird. Ein konstruktives Miteinander der Ämter der Kirche wird damit verhindert.

Die vielfachen Versuche des heute gefeierten Vaters der modernen Diakonie, Johann Hinrich Wichern, die

6 Hrsg: Eurodiakonia, ‚To be and to do‘, Übersetzung ‚Sein und Handeln – Diakonie und die Kirche‘, Bericht einer theologischen Arbeitsgruppe, Brüssel 2004

7 C. Christian Klein, Grußwort zu 10 Jahre Diakonenrecht in der Evangelischen Kirche in Württemberg, September 2008

8 Die ViD bilden eine Arbeitsgemeinschaft, die sich mit Fragen des Diakonats, der diakonischen Ausbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie mit Fragen der Förderung Diakonischer geistlicher Gemeinschaften befasst. In den Mitgliedsgemeinschaften der ViD sind ca 19.000 Mitarbeitende im Diakonat organisiert. Den ViD gehören der Kaiserwerther Verband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser (KWV), der VEDD (Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland) und der ZVED (Zehlendorfer Verband für Evangelische Diakonie) und freikirchliche Diakonissenmutterhäuser an. Die ‚Verbände im Diakonat‘ (ViD) gehören als sogenannte ‚Personenverbände‘ der Fachverbandskonferenz des DW/EKD mit über 80 Fachverbänden an. (siehe dazu auch Fußnote 9)

9 Steffensky, Fulbert (2003): Spiritualität in, mit und für unsere Gemeinschaften. In VEDD (Hg.) (2003): IMPULS 1/2003



Berufsprogrammatik des neuzeitlichen Diakonenberufes an eine umfassende Kirchenreform zu binden, müssen bis heute als noch nicht eingelöst betrachtet werden.

Kleins Einschätzungen machen ‚das Dilemma‘ deutlich, im ‚ungeordneten Diakonat der deutschen Kirchen und ihrer Diakonie‘ die Profession Diakon/in zu leben und diakonie- und diakonatsrelevante Professionen als kirchliche Lebens- und Wesensäußerungen zu entfalten.

Martin Wolff, der langjährige Vorsteher der Evangelischen Stiftung Tannenhof, erinnert in seiner Geschichte<sup>10</sup>, dass v. a. VEDD, Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser und der Zehlendorfer Verband als Aktionsgemeinschaft ‚Verbände im Diakonat‘ zusammenfanden, um diesen Zustand offensiv anzugehen. In einem gemeinsamen Projekt mit dem Diakonischen Werk der EKD erarbeiteten sie den Entwurf einer Richtlinie zur Sache, um sie in den kirchen- wie diakoniepolitischen Diskurs einzubringen. Die Kirchenkonferenz der EKD beschloss jedoch 2002, diesen Entwurf einer ‚Richtlinie zum Diakonat‘<sup>11</sup> von der Tagesordnung der Synode abzusetzen. Eine ergebnisoffene weitere Diskussion wurde offenkundig nicht gewollt.

Der VEDD reagierte enttäuscht, aber offensiv auf die Haltung der Kirchenkonferenz und stellt dessen restaurativem Kirchenbild zukunftsorientierte Grundsatzbeschlüsse<sup>12</sup> entgegen:

• **„Die Diakonischen Gemeinschaften und der VEDD halten an der notwendigen kirchenstrukturellen Reform fest, in der der Diakonat als geordnetes Amt der Kirche zu gestalten ist.“**

Sie setzen sich über die Reformvorschläge des EKD-Papieres „Kirche der Freiheit“ hinaus für den ekklesiologischen Diskurs zur Leitungsstruktur der Landeskirchen und der Kirchengemeinden ein. – Die Diakonatdiskussion und damit die Amtsfrage bleiben weiterhin offen. (...)

• **Diakonische Gemeinschaften arbeiten daran mit, die Zukunft von Kirche diakonisch und die Diakonie kirchlich zu gestalten, indem sie**

*... zu professionellem diakonischem Handeln bilden und befähigen,*

*... aus Glauben handeln, das heißt, Spiritualität einüben und gestalten,*

*... verbindlich gemeinsam leben.“*

Damit ortet sich der VEDD zusammen mit den in ihm kooperierenden Gemeinschaften neu ein: er überschreitet die oft in den Gründerjahren angelegten Anstaltsorientierungen um eines Großen und Ganzen von Kirche willen.

<sup>10</sup> Martin Wolff, ‚Jüngste Geschichte des Diakonatsprozesses‘, Historie der Erarbeitung einer Richtlinie für den Diakonat als geordnetes Amt der Kirche, 10/2008

<sup>11</sup> Richtlinie für den Diakonat als geordnetes Amt der Kirche (Anhang)

<sup>12</sup> VEDD-Grundsatzbeschluss siehe Protokoll der Hauptversammlung. Der vollständige Text findet sich in VEDD-IMPULS I/2010 ‚Die Diakonische Gemeinschaft: Auf Zukunft orientiert‘, S. 22 (Anhang)

Und er erklärt, daran konstruktiv mitarbeiten zu wollen. Dieser Schritt zu einer neuen Mündigkeit soll in den Strukturen der Gemeinschaften und der Haltung ihrer Mitglieder ablesbar sein. Für ihn (den VEDD) bleibt der Diakonat faktisch unaufgebbares Ziel, weil er zum Selbstverständnis von Kirche gehört. Ohne also das kirchenpolitische Ziel auch nur aus den Augen zu verlieren, wendet sich der VEDD mit den Gemeinschaften kirchlicher und diakonischer Gegenwart zu. Im Glauben, der Diakonat müsse erlebbar sein und werde für sich sprechen, tut er – nach der erwähnten Enttäuschung – ‚einfach so‘, als gäbe es den Diakonat als geordnetes Amt der Kirche. Sie qualifiziert ihr Engagement nach innen und nach außen, um sich zur gegebenen Zeit kompatibel für eine reformierte Kirche bereit zu halten.

‚Unser Tun will reden – unser Wort arbeiten‘ heißt die Interims-Devise. Damit gibt der VEDD den Themen, die er auf seine Agenda setzt, Richtung, Linie und Ziel: zum Beispiel die Qualifizierung der Diakon/innenausbildung auf EU-Norm, diakonische Personalentwicklung bis hin zur Öffnung der Diakon/innengemeinschaften für andere (auch ehrenamtliche) Mitarbeitende.

Dieser vermeintliche verbandspolitische ‚Richtungswechsel‘ (das Protokoll der VEDD-Hauptversammlung berichtet den Diskurs) ist also in Wirklichkeit eine bewusst neue Aufstellung der Mitgliedsgemeinschaften und des VEDD zum unerledigten Kapitel Diakonat. Offene Fragen der theologischen Grundlegung, Entwicklung und Erprobung neuer Modelle gegenwartsbezogener Spiritualität sowie berufsständische und bildungspolitische Aspekte des Diakonats, die sich aus der bis heute ungelösten Grundsatzforderung ableiten und ergeben, sind zentrale Themen der neuen, alten Orientierung.<sup>13</sup>

Gleichzeitig beobachten Mitgliedsgemeinschaften und Dachverband lokale und bundesweite Prozesse und sorgen dafür, dass die Weiterentwicklung des Diakonats auf der Agenda der Landessynoden und der EKD-Synode bleibt. So qualifizieren sie das ekklesiologische Nachdenken im Horizont einer ‚Kirche der Freiheit‘.

Einer dieser Prozesse im Blick auf die Einrichtung eines qualifizierten Diakonats ist die Reform der Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen. In den 70er Jahren wurde zwischen Landeskirchen, Bildungsstätten und Diakonischen Gemeinschaften die ‚doppelte Qualifikation‘ (staatlich anerkannte Prüfung in einem zumeist den Arbeitsfeldern der Diakonie förderlichen Berufe sowie kirchlich anerkannte Prüfung einer diakonisch-theologischen Qualifikation) als Konsens der Professionalisierung der Diakonenausbildung gefunden.

<sup>13</sup> Die ‚Richtlinie zum Diakonat‘ wurde nach Verabschiedung durch den Diakonischen Rat der EKD immerhin den Landeskirchen der EKD zur Beratung vorgelegt und hat an vergleichsweise prominenter Stelle Eingang in einen Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland gefunden: ‚Ordination, Dienst und Ämter nach evangelischem Verständnis, Beschluss der Landessynode der EKIR vom 14. Januar 2004‘ auf den Seiten 4, 5, 6, 8, 12, 15f., 17f., 22, 23 wurde das Anliegen bedacht.

Dieser Konsens beinhaltet vergleichbare Abschlüssen zumeist auf Fachschulniveau sowie gegenseitiger Anerkennung in den Landeskirchen, geriet aber durch die tiefgreifenden Veränderungen der kirchlich-diakonischen und säkularen Bildungslandschaft zunehmend in die ‚Beliebigkeit‘ von Einzelentscheidungen der 23 Landeskirchen und die Bildungshoheit der Bundesländer.

Der VEDD entwickelte einen verbindlichen Rahmen der ‚Bildungswege im Diakoniat‘ unter veränderten Rahmenbedingungen in Kirche, ihrer Diakonie und Gesellschaft. Ergänzt wurden – nach intensiver verbandsinterner Vorarbeit mit und in den Diakonischen Gemeinschaften – Eckpunkte und Qualitätsstandards einer reformierten Ausbildung zur Diakonin / zum Diakon auf dem Anforderungsprofil der Standards der nationalen und europäischen Bildungssysteme.<sup>14</sup>



Diese konzeptionellen Empfehlungen – ausdifferenziert durch diakonatsbildungspolitische Folgepapiere – wurden in den Diskurs um das EKD-Reformpapier ‚Kirche der Freiheit‘ eingebracht. Die Autoren der Diskussions-Impulse der EKD sehen den Fokus primär in der Qualifizierung des Gottesdienstes, der pastoralen Amtshandlungen, der Anpassung der Pfarrerausbildung im europäischen Kontext, in den Auswirkungen der demographischen Entwicklung sowie in Einsparungen und Strukturreformen (zum Beispiel Fusionen von Landeskirchen, Kirchenkreisen...).

Wenn auch nicht wenige Landeskirchen die Gestaltung diakonischen Profils in Kirchengemeinden und Einrichtungen durch Diakon/innen einfordern, so rechtfertigt der damalige Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Dr. Wolfgang Huber, in seinem Grundsatzreferat auf der VEDD-Hauptversammlung (2008) die ‚Vertagung der Diakonatsdiskussion‘ und unterstreicht die Schlüsselstellung des Pfarramtes.<sup>15</sup>

Dagegen positioniert sich der VEDD. Er gibt zu bedenken, dass es sich bei vielen im Reformdiskurs aufbrechenden Problemen um Folgeprozesse der weder *kirchenrechtlich* noch *theologisch* geklärten Grundsatzfrage nach dem

<sup>14</sup> Vgl. IMPULS III/2004, ‚Was sollen Diakone und Diakoninnen können? Kompetenzmatrix für die Ausbildung‘ (Anhang); IMPULS IV/2004, ‚Bildungswege im Diakoniat‘ (Anhang); IMPULS I/2008, ‚Tätigkeitsprofile von Diakoninnen und Diakonen‘ (Anhang); IMPULS II/2008, ‚Diakonisch arbeiten – berufsbiografisch unterstützt‘ (Anhang)

<sup>15</sup> Wolfgang Huber, ‚Diakoniat in der Kirche der Freiheit‘ in VEDD-IMPULS VI/2008, Seite 6 ff.

‚geordneten Amt‘ (inklusive des Diakonats) handelt. Demgemäß fordert er den überfälligen *eklesiologischen* Diskurs zur Ämter- und Leitungsstruktur der Kirchen ein. Eine der zentralen Fragen des kirchlichen Lebens und Auftrags dürfe nicht vor allem oder gar nach Belieben über die jeweils aktuelle Haushaltslage einer Kirche verhandelt werden.

Die Diakonischen Gemeinschaften und der VEDD als Dachverband sehen im Bemühen um Reformen einen ‚offenen Prozess‘. ‚Denkanstoß zur Vergewisserung der Identifikation von Diakon/innen in der Umbruchsituation von Kirche, Diakonie und Gesellschaft‘<sup>16</sup>: Darin beschreiben sie ‚Diakon/in-Sein unter veränderten Rahmenbedingungen‘ in Kirche und Diakonie‘.

Danach verwirklichen und gestalten „Diakoninnen und Diakone als Einzelne und auch als ‚Gemeinschaft‘ den sozialen Auftrag der Kirche, indem sie die wechselseitige Durchdringung ihrer theologisch-diakonischen und sozial-fachlichen Kompetenz im beruflichen Vollzug des kirchlichen Amtes [als ihre spezifische Profession] verbinden.“<sup>17</sup>

VEDD und Gemeinschaften unterstreichen, dass das Berufsbild ‚Diakon/in‘ vom Grundansatz und Ziel der Ausbildung *etwas anderes ist* als zum Beispiel das Berufsbild ‚Erzieherin, Gesundheits- und Krankenpfleger/in, Sozialarbeiter/in‘...

Das Alleinstellungsmerkmal der Diakon/in definiert sich nach Tätigkeitsmerkmalen (vergl. IMPULS II/2007, I/2008<sup>18</sup>); Diese sind sowohl für die Examina, die Bildungsstätte als auch für die Anstellungsträger überprüfbar. Diakone und Diakoninnen, so der VEDD, sind Amtsträger/innen, die den der gesamten Kirche obliegenden Auftrag der Verkündigung des Evangeliums theologisch reflektiert und fachlich qualifiziert durch ihr Handeln und ihre Persönlichkeit zum Ausdruck bringen. Ein auch formales – weil eklesiologisch begründetes – Wahrnehmen dieser Art der Verkündigung erfordert die Einordnung der Tätigkeitsfelder und der in ihnen Handelnden in den Gesamtauftrag der Kirche.

Konsequenterweise benennt der VEDD auch die Überarbeitung des **kirchlichen Arbeitsrechts** als Herausforderung, die eng an das Kirchenverständnis geknüpft sein muss.

Eine Kirche, die Diakon/innen nach ihrer fachlichen Profession ausschließlich als Sozialarbeiter, Erzieherinnen, Pfleger oder Therapeutinnen definiert und tariflich eingruppiert, hat nicht erkannt, dass diese Mitarbeitenden als kirchliche Amtsträgerinnen im Diakoniat der Präsenz von Kirche neuen Ausdruck verleihen können. Stattdessen werden mit der Vertagung einer klaren Entscheidung der Kirchen für den Diakoniat als geordnetes Amt der Kirche auch die Frage der Qualifikation kirchlichen Personals (inklusive der Ausweisung von Planstellen für Diakon/innen) sowie arbeitsrechtlich Fragen immer neu ‚auf Eis gelegt‘.

<sup>16</sup> IMPULS II/2007 (Anhang)

<sup>17</sup> IMPULS II/2007, Seite 5

<sup>18</sup> IMPULS I/2008, ‚Tätigkeitsprofile von Diakoninnen und Diakonen‘, Seite 16 ff.

Der VEDD verweist auf die Sonntagspredigten, in denen Kirche und Diakonie sich nach Belieben zu den ‚geschätzten Diakon/innen‘ bekennen, letztlich aber ihre besondere Identität, die Berufung in das kirchliche Amt und eine kirchlich adäquate ökonomische Indienststellung verweigern. Dies ist ein arbeitsrechtlicher ‚Skandal‘, an den man sich innerkirchlich gewöhnt hat.

Die Frage der Ordination in den Diakonat bleibt – mit wenigen Ausnahmen zum Beispiel in der Evangelischen Kirche im Rheinland – bei Pfarrern und Pfarrerinnen und Kirchenleitungen in Deutschland ein Tabu. „Ordination“ – im Nachbarland Österreich die gängige Bezeichnung für eine Zahnarztpraxis – ist der aus dem deutschen Beamtenrecht entlehnte terminus technicus für ihre kirchenrechtliche Berufung ins Pfarramt. Gerade auch die im Reformpapier der EKD ‚Kirche der Freiheit‘ als ‚Schlüsselberuf‘ in der Kirche ausgewiesene und beschriebene Rolle der Pfarramtes vertagt und verhindert jede Diskussion über zeit- und sachgerechte Gemeindeleitungsmodelle<sup>19</sup>, beklagt Thomas Zippert und befürchtet die Folgen weiterer Tabuisierung auch im Blick auf die Erneuerung des Diakonats.<sup>20</sup>

Die Widersprüchlichkeit aktueller Prozesse um den Diakonat offenbart sich auch in der aktuellen Reformpraxis der Kirchen, die Milieuerengung der Kirchengemeinden durch gemeinwesenorientierte / (Kirchen-)Gemeindenähe Diakonie zu überwinden.

Bei der Wiederentdeckung dieses bereits in den 70er Jahren breit diskutierten Diakonats-Ansatzes verweisen Kirchen zum einen auf die idealtypische Besetzung der ‚kieznahen‘ Diakonie durch Diakon/innen mit ihrer doppelten Qualifikation – unter Hinweis auf den theologischen Ansatz Collins (aber auch Ernst Lange<sup>21</sup>). Er sieht die Diakoninnen und Diakone insbesondere als ‚Vermittler und Betweener‘ zwischen Kirchengemeinde und Markt, arm und reich, gesund und krank.

w

Andererseits werden von den Gemeinden, Kirchenkreisen und Diakonischen Einrichtungen die dazu notwendigen spezifisch für Diakon/innen ausgewiesenen und arbeitsrechtlich qualifizierten Stellen nur in den seltensten Fällen vorgehalten. Hinzu kommt, dass reformorientierte Gemeinde-Leitungsstrukturen – auch bei sachkundigem Vorschlag und Beratung durch den VEDD – über lange Zeit ‚als nur in der Nachbarkirche Schweden realisierbar‘ gar nicht erst diskutiert wurden.

<sup>19</sup> siehe dazu: Thomas Zippert, ‚Das Diakonenamt in einer Kirche wachsender Ungleichheit‘ – Neube-gründung seiner ‚Normalität‘ neben Pfarr- und Lehramt (Anhang)

<sup>20</sup> wie Fußnote 24

<sup>21</sup> „Der Geist Gottes wirkt in den Fugen“, hat Ernst Lange gesagt, und ich sehe vor mir die Stelle, an der der Asphalt aufbricht und ein Löwenzahn ans Licht kommt“ Cornelia Coenen-Marx, Engagement und Spiritualität – Diakoninnen und Diakone in der Kirche der Zukunft. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten in: Hermannsburg 6.10.2011.

Und doch: Im Rahmen der konkreten Umsetzung der Impulse des Reformpapiers ‚Kirche der Freiheit‘ in den Landeskirchen und Gemeinden findet der VEDD und die Gemeinschaften zunehmend ‚Verbündete‘ im Diskurs und bei Modellversuchen, Kirche(ngemeinde) diakonisch zu gestalten und ‚den unverzichtbaren Sitz von Diakon/innen im (Gemeinde-)Leben‘ zukunftsorientiert neu zu beschreiben. So wirbt zum Beispiel Cornelia Coenen-Marx, Kirchenamt der EKD, 2011 in einem Referat in Hermannsburg:

- *„Eine diakonische Kirche verwirklicht sich als offene Gemeinschaft.“* Jeder und jede hat das Recht auf Zugang zum Glauben, das Recht auf Gewissens- und Meinungsfreiheit, das Recht auf Integrität der Person, das Recht auf Gleichheit und Teilhabe. Wenn jetzt der Aufruf zur Inklusion von außen kommt, dann haben wir einen inneren Weckruf verschlafen.

- *Diakonie ist eine Bildungsbewegung, in der sich Engagement und Spiritualität so verknüpfen, dass auch die Kirche sich weiter entwickelt und verändert.* Diakonische Professionalität verbindet Fachwissen mit theologischer Reflexionsfähigkeit, Handeln mit Spiritualität, den Blick auf gesellschaftliche Umbrüche mit kirchlicher Planung.

- *Die Kompetenzen von Diakoninnen und Diakonen zielen darauf, das spezifische Profil diakonischer Dienste zu erhalten und weiter zu entwickeln und zugleich die gesellschaftliche Wirkkraft der Kirche zu stärken.* Diese Kompetenzen müssen für die Aus-, Fort- und Weiterbildung beschrieben und auch in den Eingruppierungen wert geschätzt werden.

- *Diakoninnen und Diakone sind Dolmetscher zwischen Kirche und Diakonie.* Sie brauchen deshalb *Qualifikationen und Rahmenbedingungen, die ihnen Mobilität und Wechsel ermöglichen*, sowie Berufswege, die offen sind für die notwendigen Weiterentwicklungen im gesellschaftlichen Wandel. Landeskirchliche Festlegungen in die eine oder andere Richtung, Sackgassen, die Mobilität einschränken und Anstellungsverhältnisse, die zu Verunsicherung und Dequalifizierung führen, müssen überwunden werden.“<sup>22</sup>

Unüberhörbar bricht die ungelöste Diakonatsfrage auch in den Fusionsprozessen der mitteldeutschen Kirchen und der ‚Nordkirche‘ auf. Spätestens dann, wenn es um ‚Synergieeffekte‘ und Einsparungen im Bereich kirchlicher Mitarbeiter, Bildungsstätten und Gemeinschaften geht, werden Diakonische Gemeinschaften und auch der Diakonat wieder Thema.

<sup>22</sup> Cornelia Coenen-Marx, „Engagement und Spiritualität – Diakoninnen und Diakone in der Kirche der Zukunft“, Hermannsburg 6.10.2011, Kapitel 7, These 3 - 6



Überrascht nehmen Kirchenleitungen und Diakonie in diesen regionalen kirchlichen Reformprozessen wahr: **Diakonische Gemeinschaften** tradieren sich nicht (mehr) als ‚Relikt des 19. Jahrhunderts, sondern verstehen sich als **Spielart und Erscheinungsform von Kirche(n)gemeinde) im 21. Jahrhundert**. Sie geben ihre *spezifische* Antwort auf die sozialen Herausforderungen mit professionell gebildeten und berufsbiografisch begleiteten Diakon/innen für die Zukunftsfähigkeit von Kirche und Diakonie.

Sie fordern nicht wie in der Vergangenheit larmoyant Privilegien und kirchliche Zuschüsse, sondern beschreiben – wie zum Beispiel in ihrem Beitrag zum Fusionsprozess der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz<sup>23</sup> – ‚*was Kirche und Diakonie von Diakonischen Gemeinschaften, Diakoninnen und Diakonen erwarten*‘ können.

Einen weiteren wichtigen, zukunftsorientierten Ansatz in der Debatte begrüßt der VEDD im **Projekt ‚Diakoniat neu gedacht – neu gelebt‘** der Landeskirche in Württemberg. In hoher Qualität und Kompetenz, kirchenleitend gewollt und finanziert, diskutiert und praktiziert hier eine Landeskirche basis- (also Gemeinde-)orientiert die konkrete Weiterentwicklung des Diakonats. In fünfzehn Teilprojekten werden zukunftsweisende Ansätze in Vernetzten Dienstaufträgen für Kirche und Diakonie erprobt und wissenschaftlich evaluiert. Die Projektstelleninhaber/innen – alle sind Diakone und Diakoninnen – beleuchten mit Praktiker/innen aus Kirche und Diakonie je aus ihrer Perspektive das Reformvorhaben Kirche unter dem Focus Diakoniat. Das Projekt will die zukünftigen sozialen Herausforderungen einer sich verändernden Gesellschaft in den Blick nehmen und zeigen, welchen Beitrag Kirche und Diakonie mit Hilfe des Diakonats zur Bewältigung dieser Zukunftsaufgaben leisten können. Die ‚Frage des *einen* kirchlichen Amtes‘ wird dabei als eine der strittigen Kernfragen bei der Weiterentwicklung des Diakonats erkennbar.

Die Evangelische Hochschule Ludwigsburg begleitet dieses Projekt in Kooperation mit dem diakoniewissenschaftlichen Institut Heidelberg wissenschaftlich. Der VEDD beteiligt sich an der Diskussion.

Zu hoffen ist, dass die gesicherten Ergebnisse auch in den anderen Landeskirchen unüberhörbar bleiben und den Diakonatsprozess als innovatives Moment der allgemeinen Kirchenreform voranbringen.

Zu diesen, von der Mehrheit der Kirchen oft gar nicht wahrgenommenen Diskursen um den Diakoniat gehörte auch die in der EKD eher rückwärtsgewandte Diskussion um **Rolle und Auftrag Diakonischer Gemeinschaften** in der Kirche im 21. Jahrhundert.

23 ‚Zupackend‘ – Leitbild für Diakoninnen und Diakone, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, 2009 (Anhang)

Es bedurfte einer intensiven Intervention durch den VEDD, damit in einer von der EKD eingesetzten Arbeitsgruppe ‚Schwestern- und Bruderschaften‘ sowie ‚Diakonische Gemeinschaften‘ neben den ‚Kommunitäten‘ überhaupt als geistliche Gemeinschaften (neu) wahrgenommen wurden. Erst 2007 kann sich die EKD dazu durchringen, Kommunitäten und Diakonische Gemeinschaften (als älteste geistliche Gemeinschaften der Kirche) als besondere Gestalt evangelischer Spiritualität ‚wiederzuentdecken‘ und damit endlich die durch Luthers scharfe Kritik am Ordens- und Klosterleben ausgelöste Scheu gegenüber der Lebensform ‚verbindliche Gemeinschaft‘ im Votum des Rates der EKD zu heilen.<sup>24</sup>

Gewiss: Ein kleiner, mühsamer Schritt in dem Jahre währenden Prozesse um die Ausgestaltung und kirchenrechtliche Ordnung des Diakonats, der fragen lässt, ob nicht die Lebens- und Dienstwirklichkeit in diesem immer noch ‚ungeordnetem Diakoniat‘ das Spezifikum und die besondere Chance der Profession Diakon/in, Gemeinschaften und des VEDD-Dachverbandes ausmachen:

Diakon/in zu sein, den Diakoniat zu gestalten, weder kirchenrechtlich geordnet noch verfasst kirchlich eingebunden.

Die hier beschriebenen jahrelangen (wenig fruchtenden) Bemühungen des VEDD und seiner Gemeinschaften, sich in die unendliche Geschichte des Diakonatsprozesses mit eigenen zukunftsorientierten Vorschlägen, Anmerkungen und spezifischen Beiträgen einzumischen, lassen Zweifel daran aufkommen, ob es auch in den deutschen Kirchen schließlich den rechten Augenblick (einen Kairos) für den Diakoniat gibt, die besondere Chance und Gelegenheit, den Diakoniat auch kirchenrechtlich zu beschreiben.

Aber: der Kairos als der von Gott gegebene Zeitpunkt kommt plötzlich und unverhofft; glücklich diejenigen, die dann gut vorbereitet, gemeinschaftlich vernetzt mit anderen, den Diakoniat entfalten und umsetzen können – sogar in deutschen Kirchen.

Der VEDD und die in ihm kooperierenden Gemeinschaften erkennen, dass sie hier bereit sein müssen, und stellen sich darauf ein. Lange genug haben sie Philippis eingangs erwähntem Vorwurf entsprochen und Pragmatismus gelebt, indem sie sich in ihren traditionellen Arbeitsbereichen engagierten und zuweilen auch darin genügten. Aber die Kirche als Ganzes und ihr spezielles Problem, die Diakonatsfrage hat nur wenige interessiert.

Die Gemeinschaften sind heute ganz neu herausgefordert um der Menschen und der Kirche willen, zur Übernahme gesamtkirchlicher Mitverantwortung bereit zu sein. Ihre Erkenntnisse aus der diakonischen Bildungsarbeit, ihre theologisch-diakonisch und fachlich-qualifizierte Kompetenz,

24 ‚Verbindlich Leben‘ Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland, Ein Votum des Rates der EKD zur Stärkung evangelischer Spiritualität, EKD-Texte 88, Januar 2007



ihre Erfahrungen mit verbindlich gelebter Spiritualität und Gemeinschaft müssen für die Kirche als Ganzes fruchtbar gemacht werden.

Ausgehend von Ernst Langes These, die *Kommunikation des Evangeliums ist die Kernaufgabe der Kirche*, kann diese Kernaufgabe aus Sicht des VEDD nicht auf ein Amt beschränkt werden, wie es – insbesondere seit Luther – in der Tradition dem oft einzig wahrnehmbaren Amt der Kirche, dem Pfarramt, zugeordnet war.

Heute ist die Kommunikation des Evangeliums mehr denn je Sache jedes Christenmenschen. Zugleich sind aber auch unterschiedliche Berufe und Dienste damit besonders betraut und durch Aus-, Fort und Weiterbildung qualifiziert. Dabei kommt der Verzahnung der verschiedenen Formen der Kommunikation des Evangeliums und der Verzahnung der unterschiedlichen Professionen in der Kirche besondere Bedeutung zu<sup>25</sup>.

<sup>25</sup> siehe dazu: Thomas Zippert, C. Christian Klein, ‚Kommunikation des Evangeliums – gemeinsame Aufgabe aller Ämter und Dienste in Kirche, Bildungsarbeit und Diakonie‘, 2011 (Anlage)

## Verzeichnis der zitierten Literatur:

Coenen-Marx, Cornelia:  
Engagement und Spiritualität – Diakoninnen und Diakone in der Kirche der Zukunft, Hermannsburg 6.10.2011

Diakonischen Werk der EKD:  
Entwurf einer ‚Richtlinie für den Diakoniat als geordnetes Amt der Kirche‘ 1999, als konsequente Antwort auf den Beitrag der Kammer für Theologie der EKD vom Juli 1996 (Der evangelische Diakoniat als geordnetes Amt der Kirche‘) (EKD-Texte 58) Zur Beschlussfassung durch die Synode der EKD gemäß Artikel 9 der Grundordnung der EKD in Verbindung mit dem entsprechenden Beschluss der Synode der EKD vom November 1996 [Dazu der Beschluss der Kirchenkonferenz am 10./11. Dezember 2003 in Berlin]

Eurodiakonia (Hg.):  
Sein und Handeln, Diakonie und die Kirchen, Brüssel 2004

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, (Hg.):  
Zupackend – Leitbild für Diakoninnen und Diakone, 2009

Huber, Wolfgang: Diakoniat in der Kirche der Freiheit,  
Zippert, Thomas: Diakonisches Handeln angesichts wachsender Ungleichheit in Kirche und Gesellschaft, VEDD-Impuls Nr. VI/2008

Kirchenamt der EKD (Hg.):  
Verbindlich Leben, Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Ein Votum des Rates der EKD zur Stärkung evangelischer Spiritualität, EKD-Texte 88 2007

VEDD (Hg.):  
Bildungswege im Diakoniat, VEDD-Impuls Nr. IV/2004

VEDD (Hg.):  
Diakonisch arbeiten – berufsbiografisch unterstützt, VEDD-Impuls Nr. II/2008

VEDD (Hg.):  
Diakon-/Diakonin-Sein heute – Ein Denkanstoß, VEDD-Impuls Nr. II/2007

VEDD (Hg.):  
Der Diakonatsprozess. Wo stehen wir eigentlich? Es geht weiter!, VEDD-Impuls Nr. II/2006

VEDD (Hg.):  
Die Diakonische Gemeinschaft: Auf Zukunft orientiert, Grundsatzbeschluss der Hauptversammlung des VEDD 2004, Seite 22, VEDD-Impuls Nr. I/2010

VEDD (Hg.):  
Tätigkeitsprofile von Diakoninnen und Diakonen – Arbeitspapier der Konferenz der Ausbildungsleiter/innen der Diakon/innenausbildung, VEDD-Impuls Nr. I/2008

VEDD (Hg.):  
Was sollen Diakone und Diakoninnen können? – Kompetenzmatrix für die Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen im Rahmen der doppelten Qualifikation, VEDD-Impuls Nr. III/2004

Wolff, Martin:  
Jüngste Geschichte des Diakonatsprozesses – Historie der Erarbeitung einer Richtlinie für den Diakonatsamt als geordnetes Amt der Kirche mit einer tabellarischen Chronologie in [www.vedd.de](http://www.vedd.de)

Zippert, Thomas, Klein, C. Christian:  
Kommunikation des Evangeliums – gemeinsame Aufgabe aller Ämter und Dienste in Kirche und Diakonie, Juni 2011

# ENGAGEMENT UND SPIRITUALITÄT DIAKONINNEN UND DIAKONE IN DER KIRCHE DER ZUKUNFT

**Oberkirchenrätin Cornelia Coenen-Marx, EKD, Hannover**

*ursprünglich vorgetragen in Hermannsburg am 6. Oktober 2011*

**„Der Geist Gottes wirkt in den Fugen“, hat Ernst Lange gesagt, und ich sehe vor mir die Stelle, an der der Asphalt aufbricht und ein Löwenzahn ans Licht kommt ...**

## 1. Ein Fenster zur Welt

„Gehen Sie an einem festen Tag, zu einer festen Uhrzeit in ein Café und lesen dort ein Buch oder eine Zeitung. Wiederholen Sie dies jede Woche oder öfter, aber immer zur selben Zeit am selben Ort, schaffen Sie sich Ihr Ritual. Sie werden feststellen, dass sich etwas verändert. Das Wahrnehmen unserer Umgebung ist von ihrer Veränderung abhängig. Wenn wir also zur selben Zeit am selben Ort sind, entsteht ein anderer Blick auf uns selbst, das Umfeld, die eigene Bedeutung und die Mitmenschen und die Stadt, in der man lebt“.

Diese Idee ist eine von vielen aus dem wunderbaren Bändchen „Von wegen nix zu machen“ von Franz Meurer, Jürgen Becker und Martin Stankowski. Franz Meurers Stadtteilarbeit in Köln Höhenberg-Vingst gehört für mich zu den vorbildlichen und nachhaltigen Formen kirchlicher Gemeinwesenarbeit. Die Idee, sich regelmäßig in ein Café zu setzen, bis es zur Stammkneipe wird, und so die Wirklichkeit mit neuen Augen zu sehen, habe ich, ohne Franz Meurer zu kennen, vor inzwischen 25 Jahren im Wickrather Gemeindeladen umgesetzt. Wir hatten damals in der Tradition von Ernst Lange ein Ladenprojekt in der Fußgängerzone gegründet – einen offenen Diakonieladen mit Café und Kleiderkammer, mit Büchereiarbeit und Sozialberatung, mit Bildungsangeboten und Mutter-Kind-Gruppen. Professionell geleitet von einer Sozialpädagogin, begleitet von mehr als 25 freiwillig Engagierten. Der Laden, der gerade sein 25-jähriges Jubiläum gefeiert hat, war für mich ein Schlüssel für die Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie und die Chancen freiwilligen Engagements.

Als ich damals jeden Mittwochnachmittag an einem der kleinen Kaffeehaustische im Gemeindeladen saß und Gespräche führte, begegneten mir Nöte in meiner eigenen Stadt, die ich vorher gar nicht wahrgenommen hatte: Arbeitslose kamen und erzählten von ihrer aussichtslosen Situation – und manche engagierten sich später im Laden-

team und fanden dort eine neue Aufgabe. Überforderte und verzweifelte pflegende Angehörige trafen sich in einer Gruppe. Alleinstehende Frauen erzählten von der Not, einen Freundeskreis zu finden. Und während ich dort mit Ihnen sprach, während wir im Team überlegten, welche Chancen wir hatten, leuchteten hinter so vielen Einzelschicksalen plötzlich gesellschaftliche Strukturen auf. Strukturen, die zumeist in Zahlen, Daten und Fakten dargestellt werden. Und das will ich nun auch tun.

## 2. In Zerreißproben – Kirche und Diakonie in den aktuellen Umbruchprozessen

Die soziale und die demographische Struktur unserer Gesellschaft sind im Umbruch. Der Wandel von Familien und Geschlechterrollen, vor allem aber der demographische Wandel, verändern unsere Gesellschaft grundlegend. Nicht zuletzt deshalb, weil sie mit einem erheblichen Schrumpfen der Bevölkerung einhergeht. Ohne Zuwanderung würde die Bevölkerungszahl Deutschlands bis 2050 auf 50,7 Millionen zurückgehen.

- 1998 war jeder zweite Einwohner älter als 38. Dieses so genannte Medianalter nimmt bis 2050 auf Werte zwischen 45 (Fertilitätsrate 2,1) und 53 Jahren (Fertilitätsrate 1,4) zu. Das hat zwei Gründe:
- Der medizinische Fortschritt schenkt uns allen ein längeres, gesünderes Leben – im Schnitt zehn gesunde Jahre mehr. In der Folge nimmt die Zahl der Hochbetagten (über 80-Jährigen) exponentiell zu. Waren es 1998 noch drei Millionen, so werden es 2050 mindestens zehn Millionen sein.
- Zugleich aber nimmt der Anteil der unter 20-Jährigen ab. Er betrug 1998 noch 21,6 Prozent und sinkt bis 2050 auf Werte zwischen 15 und 18 Prozent. Grund dafür ist die niedrige Geburtenrate, die in Deutschland bei 1,4 Kindern pro Frau liegt – einem der niedrigsten Werte im OECD-Vergleich. Manche sprechen in diesem Zusammenhang von einer Bevölkerungsimplosion, andere von einer Reproduktionskrise.

In einer wohlhabenden Gesellschaft bedeutet verantwortete Elternschaft, in Bildung und Erziehung der Kinder viel zu investieren – an Geld, an Zeit, an Zuwendung. Die so genannten Opportunitätskosten der Elternschaft steigen. Dabei sind die Frauen in einer Schlüsselposition. Unser Sozialmodell hat über lange Zeit davon gelebt, dass Frauen auf berufliche Entfaltung verzichteten und einen großen Teil der Sorgearbeiten unentgeltlich übernahmen. Heute wollen und müssen Mütter wie Väter erwerbstätig sein.

Wenn die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht gegeben ist, wird häufig auf ein zweites Kind verzichtet. Wenn es möglich sein soll, dass beide Eltern oder eben auch Alleinerziehende arbeiten – und angesichts des Schwindens der Erwerbsbevölkerung wird das auch sozial erwünscht sein –, dann brauchen wir eine andere Infrastruktur in Bildung und Erziehung. Kirchengemeinden haben dabei eine

wesentliche Rolle. Mit ihren Tageseinrichtungen und Familienzentren, mit Beratungseinrichtungen und Bildungsstätten können sie Impulsgeber werden für eine neue familienfreundliche Infrastruktur.

Ähnliches gilt für die Pflege. Die Zahl der pflegebedürftigen Menschen in Deutschland wird mit der Zahl der Hochaltrigen weiter wachsen. Man kann davon ausgehen, dass die Zahl der Leistungsempfänger in der Sozialen Pflegeversicherung zwischen 2000 und 2040 mindestens von 1,8 Millionen auf knapp drei Millionen steigt um 61 Prozent steigt.

Meinhard Miegel hat vor einigen Jahren vorgerechnet, dass sich der Anteil der Menschen, die in Gesundheits- und Pflegeberufen arbeiten, in den kommenden dreißig Jahren verdoppeln müsste. Das wird durch einheimische Kräfte allein nicht zu gewährleisten sein. Aber nicht nur die quantitativen Anforderungen wachsen, auch die Beziehungsbedürftigkeit alter Menschen wächst. Schon heute leben mehr als 40 Prozent der 70 bis 85 Jahre alten Menschen in Einpersonenhaushalten.<sup>26</sup> Das selbstverständliche Töchter-Schwiegertöchter-Pflegepotenzial schwindet. Trotzdem kann das Pflegesetting der Zukunft aber nicht nur professionell und institutionell gedacht werden – aus finanziellen Gründen nicht, aber auch nicht wegen des anstehenden Fachkräftemangels. Wir brauchen neue Modelle wohnortnaher, integrierter Versorgung pflegebedürftiger Menschen, eine neue Kooperation zwischen Pflegefachkräften, Angehörigen und Freiwilligen<sup>27</sup>, eine alten- und behindertengerechte Wohninfrastruktur und gute haushaltsnahen Dienstleistungen und die zeitweilige Freistellung erwerbstätiger Männer und Frauen für Pflegeaufgaben in der Familie.

Der Wandel der Altersgruppen und Lebensformen geht mit einer zunehmenden Spreizung der Einkommen einher, mit einer sozialen Spaltung zwischen Erwerbstätigen und Hilfebeziehern, der Trennung in Bildungsgewinner und Bildungsverlierer, den Parallelgesellschaften von Migranten und Autochthone. Während die Anforderungen an Mobilität wachsen, nimmt zugleich die Bedeutung der Herkunft zu. Schichtzugehörigkeit und ethnische Herkunft bestimmen in Deutschland den Bildungserfolg, die gesundheitliche Versorgung, den gesellschaftlichen Aufstieg, Gesundheit und Lebensdauer.

Zehn Jahre Lebenszeit trennen einen gut situierten Mittelschichtbürger im Schnitt von einem anderen aus prekären Lebensverhältnissen. Während die geographische Mobilität zugenommen hat, hat die soziale abgenommen. Längst können wir auf Karten verfolgen, wie die soziale Segmentierung sich ausweitet. Und was in den Städten selbst geschieht, hat ein bundesweites Pendant. Aufblühende Städte und Stadtteile – Leuchttürme des Urbanen – stehen

<sup>26</sup> Zahlen aus: Thomas von Winter: Demographischer Wandel und Pflegebedürftigkeit, in Thomas Klie u. a.: Entwicklungslinien im Gesundheits- und Pflegewesen, Frankfurt am Main, 2003

<sup>27</sup> Beispiele dafür hat das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD 2007 in der Dokumentation des Projekts „Das Ethos fürsorglicher Pflege“ dargestellt

neben verwüsteten Stadtlandschaften, in denen der öffentliche Raum verwahrlost und die öffentlichen Aufgaben drastisch reduziert werden müssen, Theater und Schwimmhallen geschlossen, Brunnen abgedreht werden.

Haben wir schon begriffen, was es bedeutet, dass ein Drittel der Gemeindeglieder über 60 Jahre alt ist, dass mehr und mehr Frauen erwerbstätig sind, dass Erziehung und Engagement in Zukunft stärker in Ganztageseinrichtungen und Schulen stattfinden? Haben wir begriffen, dass Kirche eine der wenigen generationenübergreifenden Organisationen ist, die Dienstleistungen anbietet, öffentlichen Raum zur Verfügung stellen und Engagement binden kann? Die Gewichte zwischen Jugendarbeit und Arbeit mit Älteren, zwischen formalisiertem und informellem Lernen werden sich deutlich verschieben!

### 3. Zugänge eröffnen, Teilhabe ermöglichen

Das Schwinden der Erwerbsbevölkerung und die Notwendigkeit, Frauen als Fachkräfte voll in den Arbeitsmarkt einzubeziehen, werden den Ausbau professioneller Care-Angebote in Erziehung, Bildung, Pflege, Betreuung unverzichtbar machen. Das bringt die Kommunen an den Rand ihrer Spielräume. Zugleich wächst der Finanzbedarf für Transfereinkommensbezieher in Hilfe zur Pflege, Sozialhilfe und Mindestrente.

Dieser Situation begegnen die Städte mit einem forcierten Wettbewerb und Privatisierung in Bereichen, die bis vor 20 Jahren noch öffentlich finanziert wurden: Infrastruktur, Verkehrssystem, Energie- und Wasserwirtschaft, Abfallbeseitigung und nun auch Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Möglich wurde das durch die Öffnung der Freien Wohlfahrtspflege für private Träger und den Wegfall des Kostendeckungsprinzips Mitte der 90er Jahre. So kommt es auf dem neuen Sozialmarkt zu regionalen Budgets, wohlfahrtsverbandsübergreifenden Konsortien und zu Partnerschaften zwischen Kommunen und Privaten. Die Schattenseite dieser Privatisierung ist eine weitere gravierende Veränderung: der Zugang zum öffentlichen Raum schwindet, die Dienste verändern sich zu Dienstleistungen.

Aber dieser Trend zur Professionalisierung hat personelle wie finanzielle Grenzen. Schon heute erleben wir einen Fachkräftemangel in Erziehung und Pflege, aber auch eine wachsende Zahl von Haushaltshilfen aus Osteuropa in Familien, die professionelle Pflege nicht bezahlen können. Und einem wachsenden Angebot differenzierter Dienstleistungen stehen abnehmende „Kassenleistungen“ gegenüber. Auch in der Medizin entwickelt sich eine Zweiklassengesellschaft. Die Rede von Eigenverantwortung und Autonomie der Hilfesuchenden steht in Spannung zu der Tatsache, dass viele Menschen mit diesem Anspruch überfordert sind. Damit gerät auch die Unternehmensentwicklung in der Diakonie mehr und mehr in Spannung zu ihrer anwaltschaftlichen Tradition.

Solidarität, Anwaltschaft und Leidenschaft aber sind nicht verschwunden – sie kehren wieder in den neuen sozialen

Bewegungen in- und außerhalb der Kirche: in Tafelbewegung wie in der Hospizbewegung, bei den Angehörigen von Demenzerkrankten wie bei dem Bemühen um die Inklusion behinderter Menschen. Dabei spielen Ehrenamtliche, Angehörige und Selbsthilfegruppen eine entscheidende Rolle. Sie sind die Detektoren für neue sozialen Notlagen und Umbrüche. Engagierte schließen sich quer zu den alten, konfessionell oder weltanschaulich geprägten Verbändestrukturen zusammen. Zum Teil von Sponsoren aus der Wirtschaft unterstützt, wie bei der Tafelbewegung, geben sie auch Kirche und Freier Wohlfahrtspflege neue Anstöße. Aus Hilfeempfängern werden Gestalter des eigenen Lebens. Die Zukunft gehört deshalb einem neuen Mix aus Professionalität und bürgerschaftlichem Engagement, aus bezahlbaren Leistungen und sozialem Einsatz – im Sinne der aktiven Bürgergesellschaft. Längst sind neue Modelle von Social Entrepreneurship am Markt. Gründerpersönlichkeiten gelingt es, mit Spenden, Sponsoring und einem hohen Maß an Freiwilligkeit Innovationen entstehen zu lassen, die bis in die Wirtschaft hinein Ausstrahlung haben – ich denke zum Beispiel an die Dorfladenbewegung.

Viele dieser Projekte verankern sich wie der Wickrather Gemeindeladen im Quartier, wo Menschen ihre Kinder erziehen, ihre Eltern und Freunde pflegen, Initiativen entwickeln und füreinander einstehen. Quartiersarbeit spielt eine Rolle in der Altenhilfe, wo neue Modelle von Quartierspflege und integrativer Versorgung erprobt werden. Sie spielt eine Rolle in den Familienzentren, in denen Erziehung, Bildung und Beratung zu neuen Angeboten gebündelt werden, und auch in der Armutsbekämpfung im Projekt „soziale Stadt“. In all diesen Feldern sind Kirche und Diakonie gefragt – mit ihren Tageseinrichtungen und Pflegediensten, mit Mehrgenerationenhäusern, aber auch mit der Öffnung von Kirchen und Gemeindehäusern zum Wohnumfeld.

Die Diakoniedenkschrift der EKD von 1998 zum 150. Jubiläum der Inneren Mission hat dazu drei wesentliche Perspektiven entwickelt: Es geht darum, die Distanz zwischen Kirchengemeinden und Diakonischen Diensten zu überbrücken, die Kontakte zu zivilgesellschaftlichen Initiativen und außerkirchlichen Trägern zu verbessern und die Bedürfnisse wie die Kompetenzen von Betroffenen besser wahrzunehmen. Damit beschreibt die Denkschrift eine neue Definition von Subsidiarität im Sinne von „Wichern III“ und leitet das Umdenken ein, das dringend gebraucht wird. Es geht um

- die Überwindung der Zielgruppenorientierung und Versäulung, die vor allem in der Diakonie auch durch die Form der Refinanzierung festgelegt ist,
- eine Sensibilität für die bestehenden Aktivitäten anderer Träger, ihre Stärken, gemeinsame Schnittstellen
- und eine Haltung, die generalistisch, offen und lernbereit ist und sich des eigenen Profils bewusst ist.



#### 4. Inklusion als Herausforderungen für die Gemeinde

Wohin die Kirche unterwegs ist, wie die Kirche von morgen aussieht, das hängt mit den beschriebenen gesellschaftlichen Trends zusammen – es ist aber entscheidend abhängig von unserem Kirchenbild. Wir streiten vermutlich weniger um die Analyse als um unsere Visionen – um Leuchttfeuer und Kompetenzzentren, um den Gemeinwesen- und Gesellschaftsbezug der Kirche. Aus meiner Sicht liegt unsere besondere Chance in der Überwindung der 175 Jahre alten Spaltung von Kirche und Diakonie. „Angesichts der Nöte der Welt selbst zufrieden zu sein“, heißt es in einer Erklärung der Ökumenischen Versammlung von Uppsala 1968, das würde bedeuten, „sich der Häresie schuldig zu machen“.

Die wachsende Zahl von Gemeinwesendiakonieprojekten in der EKD zeigt, wie attraktiv es ist, wenn Kirche und Diakonie sich neu vernetzen – für Familien, ältere Menschen, für Menschen mit Behinderung wie für sozial und ökonomisch Benachteiligte. Dabei hat die verfasste Kirche einen entscheidenden Vorteil: sie ist in der oft geschmähten Parochie auf den öffentlichen Raum und das Gemeinwesen bezogen. Gemeinden bringen ein hohes Sozialkapital mit – an Kontakten, Netzwerken und Beziehungen. Fast an jedem Ort verfügen sie über Kirchen und Gemeindehäuser mit großen Möglichkeiten – auch für Vermietung und Kooperation mit Partnern im Gemeinwesen. Gemeinden gehören zu den wenigen Organisationen, die damit öffentliche Orte zur Verfügung stellen können – offener noch als Schulen, intergenerationell, ohne Konsumerwartungen Kirchen bilden symbolische Orte in der Stadt, sie haben die gemeinsame Geschichte mit geprägt oder sie haben Anteil daran. Und sie haben in der Regel einen großen Vertrauensvorschuss.

Von diesen Lebensräumen hat sich Diakonie weitgehend entkoppelt – zunächst die Professionalisierung, zuletzt die Vermarktlichung der letzten Jahrzehnte haben entscheidend dazu beigetragen. Dafür bringt sie größere Freiheitspielräume, professionelle Dienstleistungen und oft mehr Unternehmensgeist ins Spiel – und manchmal eben auch die heilsame Distanz der nächsten Ebene und einen klaren Bezug zu sozialen und politischen Entwicklungen. Wenn es gelingt, beides zusammen zu bringen – Lebensweltorientierung und Professionalität, Dienstleistung und Sozialraum, Orientierung an denen, die in die Gemeinde kommen und denen, die in der Stadt auf das besondere Engagement der Kirche warten, kann Neues entstehen.

Die Steuerungsebene, um Gemeinde und Diakonie neu zu vernetzen, ist allerdings meist nicht die Gemeinde, sondern die mittlere Ebene – die Ebene der kreiskirchlichen oder städtischen diakonischen Werke und der Fachbereiche diakonischer Unternehmen. Dort braucht es strategische Planung, um Beratungsstellen, Tageseinrichtungen, Familienbildungsstätten zu Familienzentren zu verschränken oder ambulante Pflegedienste, Besuchsdienste, Arztpraxen zu Gesundheitsnetzen oder auch mit den Wohngruppen behinderter Menschen in der Gemeinde an einer inklusiven

Gemeinde zu arbeiten. Zu dieser neuen Vernetzung gehört auch die Frage, wie Gemeinden mit Altenzentren und Krankenhäusern zusammenarbeiten können und wie Diakonie dem Freiwilligen Engagement in Einrichtungen und Diensten neuen Raum geben kann. Freiwillige können die Brücke schlagen zwischen Professionalität und Lebenswelt.

**Meine These: Eine diakonische Kirche verwirklicht sich als offene Gemeinschaft**, die über die Grenzen von Geschlechtern und Altersgruppen, von Herkunft und Milieu hinausgeht und gerade auch die Leidenden und Benachteiligten einschließt. Denn jeder und jede hat das Recht auf Zugang zum Glauben, das Recht auf Gewissens- und Meinungsfreiheit, das Recht auf Integrität der Person, das Recht auf Gleichheit und Teilhabe. Inklusion, die zurzeit in der Gesellschaft debattiert wird, kann sich auf die Kindersegnung und die Heilungen Jesu berufen, auf die Jerusalemer Urgemeinde und die grundlegenden Sätze des Paulus im Galaterbrief. Wenn jetzt der Aufruf zur Inklusion von außen kommt, dann haben wir einen Weckruf verschlafen.

#### 5. Engagement und Spiritualität – über die innere Achse der Arbeit

Disembedding ist eine Schlüsselkategorie der Moderne. Der klar und verlässlich gezeichnete Rahmen, in dem Menschen über Jahrhunderte gelebt haben, hat sich aufgelöst – das gilt für Geschlechterrollen wie für Familienbilder, für Biographien wie für Berufswege. Und es gilt auch für die Beschreibung gesellschaftlicher Funktion: Aus der Wohlfahrtspflege ist die Sozialbranche geworden – zugleich entdecken sich behinderte und pflegebedürftige Menschen neu als Bürgerinnen und Bürger. Wir stecken mitten drin in Veränderungsprozessen.

Wir haben neue Freiheiten gewonnen und neue Unsicherheiten dagegen eingetauscht. Wir haben Autonomie gewonnen und vergessen manchmal, wie sehr wir angewiesen sind. Wir leben in einer Dienstleistungs- und Konsumgesellschaft und müssen neu lernen, dass Gesundheit, Bildung, Veränderungsprozesse nicht konsumierbar sind, sondern unsere eigene Gestaltung brauchen – mit Engagement und Spiritualität.

Auch darum – und nicht nur aus Kostengründen – hat bürgerschaftliches Engagement Konjunktur. Es geht darum, die eigene Umwelt zu gestalten, am eigenen Platz Probleme anzugehen, für Gerechtigkeit einzutreten und sich damit selbst neu zu verankern. Die Förderung des sozialen Engagements und die Stärkung sozialer Bildungsprozesse standen deshalb an der Wiege der neuzeitlichen Diakonie. Diakonie ist eine Bildungsbewegung, in der sich Engagement und Spiritualität so verknüpfen, dass auch die Kirche sich weiter entwickelt und verändert.

Wenn es um die Überwindung einer falschen Trennung von Kirche und Diakonie geht, gehe ich deshalb gern an die Anfänge der neuzeitlichen Diakonie zurück und frage nach den damaligen Weichenstellungen wie nach den Gründen für das Scheitern mancher Bewegung. Im Rückblick auf

die Gründerjahre, die ebenfalls in eine gesellschaftliche Umbruchphase fielen, die zur Kirchenreform führte, lässt sich formulieren, was den Kern der Arbeit im Diakoniat ausmacht. Dazu gehören:

- **der Respekt vor dem Einzelnen** und seiner voraussetzungslosen Würde, die Wertschätzung unwiederbringlicher Individualität, die Neugier auf die Gaben und Kompetenzen, die jeder einzubringen hat – das Zutrauen, das jeder und jede gebraucht wird und keiner marginalisiert werden darf.
- **eine Lebenswelt- und Angehörigenorientierung**, bei der das Angewiesensein des Einzelnen auf andere genauso ernst genommen wird wie seine Freiheit und Autonomie
- **ein klarer Blick für gesellschaftliche Rahmenbedingungen und ethische Herausforderungen** und die Bereitschaft, sich für gerechte Teilhabe und den Schutz des Lebens einzusetzen
- die Wertschätzung und Entwicklung von Gemeinschaft als **Gastfreundschaft, „Weggemeinschaft“ oder auch als Dienstgemeinschaft** im Raum der Kirche,
- **ein bewusster Umgang mit Zeit und Raum – und den religiösen Traditionen**, die darin verwurzelt sind: Kirchenjahreszeiten und Schwellenzeiten im Leben des Einzelnen, Mahlzeiten und Feste, Gastfreundlichkeit, Geburt und Taufe, Tod und Segnung, Lebensbrüche und Neuanfänge.

Spiritualität ist eine entscheidende Dimension diakonischer Arbeit, die in der Gestaltung von Ritualen, Festen und Feiern, in Seelsorge und Sterbebegleitung erfahrbar wird. Dass diese Neuentdeckung inzwischen weit über den Raum der Kirche hinaus reicht, ja, dass Spiritualität als eine wesentliche Dimension der Palliativpflege auch von den Kassen festgeschrieben wurde, setzt kirchliche Einrichtungen einem ungewohnten Konkurrenzdruck aus: der eigene Mehrwert, das unverwechselbare Profil muss neu beschrieben, in vielen Fällen auch neu entwickelt werden. Dabei wird Spiritualität auch als gesundheitliche Ressource für die Mitarbeitenden entdeckt. Eine Untersuchung der Fachhochschule der Diakonie in Bethel, die derzeit zu diesem Thema stattfindet<sup>28</sup>, zeigt, dass Spiritualität eine wichtige Ressource in der Gratifikationskrise ist, die viele Mitarbeitende aufgrund des wachsenden Zeit- und Kostendrucks erleben – dass aber die entscheidende Kraftquelle der diakonischen Gemeinschaft, der Zusammenhalt im Team, durch Veränderungsdruck und Umstrukturierungen bedroht ist. Der Schlüssel zur Veränderung ist auch hier die Frage nach Beteiligung. Gelingende Beteiligungsprozesse allerdings zeigen die religiöse und kulturelle Vielfalt, die heute auch diakonische Unternehmen prägen. Dieser

28 Prof. Dr. Tim Hage nah, Lehrstuhl für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie an der Fachhochschule der Diakonie

Umbruch, von vielen als Traditionsverlust beschrieben, ist auch eine Chance zur Erneuerung.

Christoph Müller hat vor kurzem in einem Artikel über „Laientheologie“ deutlich gemacht, dass Theologie sich dadurch erneuert, dass sie eben nicht nur Theologentheologie ist. Sie bleibt angewiesen auf die Einsichten derjenigen Menschen, die als Christen aus ihrer Glaubens- und Welterfahrung schöpfen. Er schreibt: durch die Wahrnehmung von Ambivalenzen wie Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Trauer und Hoffnung, Wissen und Nicht-wissen werden eingespielte (auch christliche) Weltbilder, (schein-)eindeutige Überzeugungen, Machtverhältnisse und Beziehungsmuster in Frage gestellt. Das kann tief verunsichern. Ambivalenzen werden deshalb oft ignoriert, verdeckt oder abgewertet“. Dabei kann der offene Umgang mit Ambivalenzen lebensfördernde Suchbewegungen in Gang setzen. Dazu braucht es allerdings eine Atmosphäre, in der Denken und Fühlen Platz haben.

**Meine These: Zur Erneuerung diakonischer Professionalität kommt es darauf an**, Fachwissen mit theologischer Reflexionsfähigkeit, Handeln mit Spiritualität, den Blick auf gesellschaftliche Umbrüche mit kirchlicher Planung zu verknüpfen. Hier sind Diakoninnen und Diakone als Dolmetscher dringend gefragt.

## 6. Diakonische Professionalität

Die Frage nach Identität und Relevanz der Kirche entscheidet sich zum einen an ihrer Auftragsgewissheit und ihrer religiösen Sprach- und Reflexionsfähigkeit, zum anderen aber an der Differenziertheit, mit der sie gesellschaftliche Veränderungsprozesse wahrnimmt und angemessene Antworten entwickelt. Ohne sozialwissenschaftliche und religionspädagogische, ohne pflegerische und theologische Professionalität lassen sich keine Antworten auf den demographischen Wandel, die wachsende soziale und kulturelle Pluralität, Migration oder Religionswandel und andere Transformationsprozesse finden. Es muss deshalb reflektiert werden, was geschieht, wenn die anstehenden Veränderungs- und Einsparprozesse wesentlich auf Kosten der Stellen hauptberuflicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehen

Es sind aber nicht nur Stellenkürzungen und Stellenstreichungen, die die Berufsgruppen der Hauptamtlichen in den Kirchen schwächen; es ist auch die Unüberschaubarkeit von Berufsprofilen und Ausbildungsgängen sowie kirchlichen Anerkennungsverfahren und Anstellungsgesetzen. Nach der Studienreform von Bologna sind das Maß an Vielfalt und der Mangel an Transparenz und Durchlässigkeit der Berufswege in Diakonie, Gemeindepädagogik und Pflege noch gestiegen. Dabei fehlen die vertikale wie die horizontale Durchlässigkeit; innerhalb der Berufsgruppen, wie zum Beispiel in der Pädagogik bei der Entwicklung der Qualifikation von Erzieherinnen, Sozialpädagogen und Diplompädagogen in aufeinander aufbauenden Stufen von der Ausbildung bis zum Studienabschluss, aber auch zwi-

schen den Berufsgruppen, wenn man etwa auf das Verhältnis von Grundqualifikationen und Spezialisierung schaut. So reagieren bereits einige Kirchen auf die Entwicklung von Tageseinrichtungen für Kinder zu Familienzentren, indem sie ehemalige Jugendmitarbeiter und Jugendmitarbeiterinnen für die Arbeit mit Familien weiterqualifizieren. Ähnlich wie in die Pflegeausbildung, könnte auch im Bereich Pädagogik einer gemeinsamen (sozial)pädagogischen Grundqualifikation mit unterschiedlichen Aufbaustudiengängen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Familien oder Älteren die Zukunft gehören.

Angesichts der starken gesellschaftlichen wie kirchlichen Veränderungsdynamik, aber auch auf dem Hintergrund der Umbrüche in der Bildungslandschaft entstehen derzeit zudem neue Hochschulen und neue Studiengänge – insbesondere in der Kombination von Human-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften wie auch in besonderen Handlungsfeldern wie Quartiersarbeit und Gemeinwesendiakonie. Zugleich allerdings ist zu erkennen, dass trotz aller Unterschiede in den verschiedenen Handlungsfeldern ähnliche Kompetenzen erforderlich sind: Projekt- und Qualitätsmanagement, strategisches Denken und wirtschaftliche Methoden, aber auch die Zusammenarbeit mit Angehörigen oder Freiwilligen und grundlegende Beratungskompetenzen sind in allen Ausbildungsgängen und Arbeitsfeldern gefragt. Auf diesem Hintergrund hat die Evangelische Kirche in Deutschland eine ad-hoc-Kommission zu Berufsprofilen und Abschlusszertifikaten in Diakonie und Gemeindepädagogik einberufen, um über die notwendige Qualifizierung von Mitarbeitern im Raum der Kirche wie über die kirchliche Anerkennung von Kompetenzen und Abschlüssen zu beraten. Die Aufgabe ist überfällig, aber die Modularisierung von Ausbildungs- und Studiengängen zwingt nun endgültig dazu; das bunte Feld kirchlicher Abschlüsse und Anerkennungen neu zu systematisieren und dabei vor allem die Kompetenzen in den Blick zu nehmen, die am Ende benötigt werden. Darüber sind am Ende Verständigungsprozesse auf Leitungsebene nötig.

Die Kommission, die nach einem Hearing in Kassel im März 2010 gebildet wurde, geht davon aus, dass wir es im Feld gemeindepädagogischer und diakonischer Dienste mit drei vertikalen Berufsbildern in Pädagogik, Pflege und Heil- oder Sozialpädagogik zu tun haben, für die wiederum auf mindestens drei Levels ausgebildet wird – von der Helfer über die Fachoberschulausbildung bis zum Hochschulabschluss. Die beschriebenen professionellen Kompetenzen können in lebensweltlich-informellen Kontexten genauso gefragt sein wie in Einrichtungen und Institutionen: Pädagogik in Gemeinde und Schule, Pflege ambulant wie stationär usw.

**Im Blick auf den beruflichen Diakonat in der Kirche ist entscheidend wichtig, dass er eine Art dritte Dimension über die drei Felder und alle Ausbildungslevels legt.** Hier geht es dann nicht nur um Fachlichkeit, sondern um die Dimensionen von ethischer Urteilsbildung, theologischer Begründung, um die Entwicklung und Vertiefung von Spiritualität und das Verständnis von Kirche

und diakonischem Dienst, – kurz, um die Entwicklung der Kompetenzen, die notwendig sind, um das spezifische Profil diakonischer Dienste zu erhalten und weiter zu entwickeln und zugleich die gesellschaftliche Wirkkraft der Kirche zu stärken. Im Kasseler Hearing wurde herausgearbeitet, dass die Systematik des Deutschen Qualifikationsrahmens als ein Ausgangspunkt für die Weiterarbeit hilfreich erscheint, dass dabei aber auch die Dimensionen von Haltung, Einstellung und Motivation beachtet werden müssen.

## 7. Relevanz und Identität kirchlicher Arbeit

Im Jahr 1987 erschien im Handbuch der Praktischen Theologie ein Artikel über die Katecheten- und Gemeindepädagogen-Ausbildung in der damaligen DDR<sup>29</sup>. Der Autor, Hans-Udo Vogler, stellt seine Überlegungen in den gesamtkirchlichen Kontext einer schrumpfenden Kirche in einem säkularisierten gesellschaftlichen System. Die Frage nach Relevanz und Identität der Kirche, besonders bei jungen Menschen, müsse immer neu praktisch und damit gesellschaftspolitisch durchgestanden werden, so der Autor. Gerade für die „katechetischen Mitarbeiter“ stelle sich die derzeitige Situation durchaus herausfordernd dar, ihr Selbstverständnis sei angefragt. „Da er im Gegensatz zum Pfarrer Angestellter auf Gemeinde- bzw. Kirchenkreisebene ist, die Geldnot der Kirche aber gerade hier immer wieder am ehesten zu Stellenstreichungen führt, wird seine soziale Stellung – im Vergleich zum gleichen Einsatz beim Pfarrer – als zu unterschiedlich, ungerecht und ungesichert empfunden.“<sup>30</sup> In Aufnahme und Abwandlung der bestehenden Berufszweige hat Vogler damals eine umfassende Neuordnung vorgeschlagen. Für die Zukunft des Kirchenbundes war an „vier Grundtypen kirchlicher Mitarbeiter“ gedacht: „Gemeindeforscher, Gemeindepädagogen, Gemeindefürsorger und Gemeindemusiker“.

Alle vier Grundtypen sollten sowohl eine pastorale Grundfunktion als auch eine Spezialfunktion vor Ort und in der Region wahrnehmen. So sollte sich in den Regionen ein Netz von Bezugspunkten kirchlich Mitarbeitender mit unterschiedlichen Professionen entwickeln, die die Kirche in der Diasporasituation als Ansprechpartner repräsentieren, Ehrenamtliche unterstützen und darüber hinaus auf ihrem je eigenen Fachgebiet zu Bildung, Diakonie und Kirchenmusik beitragen. „Für die Ausbildung bedeutet dies, dass der neue Mitarbeiter in den vier Richtungen neben seiner Spezialausbildung eine pastorale Grundausbildung benötigt. Er muss zur Kommunikations-, Hör-, Gesprächs- und Kooperationsfähigkeit ausgebildet werden.“<sup>31</sup> Auch hier also sind die Fragen der Haltung angesprochen.

Ähnliche Modelle wurden in den Gliedkirchen der EKD in der Bundesrepublik unter dem Stichwort „Geteiltes Amt“

29 Peter C. Bloth, Karl-Fritz Daiber u. a. (Hrsg.): Handbuch der Praktischen Theologie, Bd 4, Praxisfeld Gesellschaft und Öffentlichkeit, S. 274  
30 A.a.O. S. 275

31 A.a.O. S. 278



ebenfalls diskutiert, sie haben sich über einzelne Experimente hinaus nicht durchsetzen können und nach der friedlichen Revolution weiter an Boden verloren. 25 Jahre später stehen im Mittelpunkt der Reformdiskussionen Überlegungen zum Pfarramt der Zukunft wie zur wachsenden Bedeutung ehrenamtlicher Mitarbeit.<sup>32</sup> Nach wie vor ist die Situation anderer, hauptamtlicher Berufsgruppen in der Kirche im Vergleich zum Pfarramt ungesichert. In einer noch immer oder wieder schrumpfenden Kirche wird das umso mehr schmerzhaft spürbar, als sich der beamtenähnliche Status der Pfarrerschaft nach der Wende auch in den östlichen Gliedkirchen durchgesetzt hat. Diese Ausgangslage erschwert die Möglichkeit, eine produktive, interprofessionelle Zusammenarbeit und das dafür notwendige Vertrauen aufzubauen.

Während allerdings die Zahl der Mitarbeiterstellen in der verfassten Kirche sinkt,<sup>33</sup> steigt sie in der zumeist unternehmerischen Diakonie. Sozialpädagogen und Sozialarbeiter, Erzieherinnen und Erzieher, Diakoninnen und Diakone finden in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe der diakonischen Einrichtungen und Dienste nach wie vor attraktive Stellen. Hier können sie einbringen, was zunehmend gefragt ist: sie stärken die innere Achse der Diakonie, fördern die Unternehmenskultur, arbeiten als Seelsorgerinnen und Seelsorger, entwickeln das Freiwilligenmanagement und schlagen Brücken zwischen Kirche und Diakonie. Das Aufrechterhalten einer beruflichen Qualifikation, die Mitarbeitenden auf beiden Märkten und Arbeitsfeldern Chancen eröffnet, ist deshalb ein Zukunftsthema für die kirchlich-diakonischen Ausbildungsstätten und für die Gremien, die über Anstellungskriterien entscheiden. Deshalb ist eine Doppelqualifikation, die neben der fachlichen die theologisch-kirchliche Perspektive stärkt, auch in diakonischen Arbeitsfeldern wünschenswert.

**Denn wer Brücken bauen will, muss sich auf beiden Seiten, in beiden Welten auskennen.** Im Blick auf die Kirchengemeinde heißt das, gesellschaftliche Prozesse so wahrzunehmen, dass die Anschlussfähigkeit der Gemeinde an den sozialen Wandel erhalten bleibt, zugleich aber, die eigenen Quellen und den biblischen Auftrag so zu verstehen, dass deren aktuelle Relevanz für das gesellschaftliche Handeln deutlich wird – im Blick auf die Diakonie, ihr kirchliches Profil zu fördern, zugleich aber die Triebkräfte gesellschaftlicher und diakonischer Veränderungsprozesse deuten zu können. Da die Anstellungsvoraussetzungen in den Landeskirchen sehr unterschiedlich sind, müssen die Kompetenzen, die zu einer doppelten Qualifizierung gehören, deshalb durch modulare Angebote der Fort- und Weiterbildung vermittelt werden.

<sup>32</sup> Darin unterscheidet sich das EKD-Reformpapier „Kirche der Freiheit“ von 2006 nicht von kritischen Reaktionen darauf wie der von Isolde Karle, Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010

<sup>33</sup> Es liegt wohl auch an der Situation der Anstellungsverhältnisse, dass eine genaue Zahl der beruflich Mitarbeitenden jenseits des Pfarramts in der EKD nicht vorliegt. Die aej geht derzeit von ca. 5.000 Mitarbeitenden in der Jugendarbeit aus.

## Sehen – urteilen – handeln Zusammenfassung

**a. Was es tatsächlich bedeutet,** dass ein Drittel der Gemeindeglieder über 60 Jahre alt ist, dass mehr und mehr Frauen erwerbstätig sind, dass Erziehung und Engagement in Zukunft stärker in Ganztageinrichtungen und Schulen stattfindet, haben wir noch kaum begriffen. Ebenso wenig nehmen wir unser großes Asset wahr: dass Kirche eine der wenigen generationenübergreifenden Organisationen ist, die Dienstleistungen anbietet, öffentlichen Raum zur Verfügung stellen und Engagement binden kann.

### **b. Die Diakoniedenkschrift von 1998 zeigt drei Perspektiven auf:**

- Zielgruppenorientierung und Versäulung überwinden,
- die Aktivitäten anderer Träger und ihre Stärken würdigen,
- offen und lernbereit und dabei des eigenen Profils bewusst sein und damit Teilhabe und Kooperation ermöglichen.

### **c. Eine diakonische Kirche verwirklicht sich als offene Gemeinschaft.**

Jeder und jede hat das Recht auf Zugang zum Glauben, das Recht auf Gewissens- und Meinungsfreiheit, das Recht auf Integrität der Person, das Recht auf Gleichheit und Teilhabe. Wenn jetzt der Aufruf zur Inklusion von außen kommt, dann haben wir einen inneren Weckruf verschlafen.

### **d. Diakonie ist eine Bildungsbewegung, in der sich Engagement und Spiritualität so verknüpfen, dass auch die Kirche sich weiter entwickelt und verändert.**

Diakonische Professionalität verbindet Fachwissen mit theologischer Reflexionsfähigkeit, Handeln mit Spiritualität, den Blick auf gesellschaftliche Umbrüche mit kirchlicher Planung.

### **e. Die Kompetenzen von Diakoninnen und Diakonen zielen darauf, das spezifische Profil diakonischer Dienste zu erhalten und weiter zu entwickeln und zugleich die gesellschaftliche Wirkkraft der Kirche zu stärken.**

Diese Kompetenzen müssen für die Aus-, Fort- und Weiterbildung beschrieben und auch in den Eingruppierungen wertgeschätzt werden.

### **f. Diakoninnen und Diakone sind Dolmetscher zwischen Kirche und Diakonie.**

Sie brauchen deshalb **Qualifikationen und Rahmenbedingungen, die ihnen Mobilität und Wechsel ermöglichen**, sowie Berufswege, die offen sind für die notwendigen Weiterentwicklungen im gesellschaftlichen Wandel. Landeskirchliche Festlegungen in die eine oder andere Richtung, Sackgassen, die Mobilität einschränken und Anstellungsverhältnisse, die zu Verunsicherung und Dequalifizierung führen, müssen überwunden werden.



# WOZU DIAKONINNEN UND DIAKONE, WENN DOCH ALLE CHRISTEN DIAKONE SIND?

von Direktor Pfarrer Frieder Grau,  
Karlshöhe Ludwigsburg

*Die folgenden Ausführungen gehen – leicht erweitert – zurück auf ein Referat bei Vorbereitungstagen zur Berufung ins Diakonenamt am 7. Juli 2011 in Schwäbisch Hall. Die Idee zur Überschrift verdanke ich dem Aufsatz von Isolde Karle im Deutschen Pfarrerblatt 1/2009 S.3 „Wozu Pfarrerinnen und Pfarrer, wenn doch alle Priester sind?“*

„Unsere Kirche versichert glaubwürdig, dass sie uns als Diakoninnen und Diakone braucht. Aber so richtig weiß sie nicht, was sie mit uns anfangen soll“, so kürzlich eine Studentin nach einer Gesprächsrunde mit einem Vertreter der Landeskirche. Die Kirchen – EKD-weit – haben das Profil des Diakonenamtes nicht geklärt. Diese Unklarheit wird auf dem Rücken von DiakonInnen ausgetragen. Aber immerhin tut sich einiges: Projektgruppen und Ausschüsse erarbeiten Ausbildungsstandards, Kompetenzprofile, Strukturpläne und vieles mehr.

## 1. Eine doppelte Anfrage: Wozu DiakonInnen?

Jede Christin und jeder Christ ist durch die Taufe berufen (!) und ins „Amt“ eingewiesen, das Evangelium von der Menschenfreundlichkeit Gottes in Wort und Tat zu bezeugen. Christ kann man nur diakonisch sein. Deshalb ist – wie vom Priestertum aller Gläubigen – auch vom Diakontum aller Gläubigen zu reden. Wozu braucht es dann Diakoninnen und Diakone, wo doch alle Christen Diakone sind?

Noch von einer anderen Seite kommt die Anfrage an das Diakonenamt: Im Religionsunterricht unterrichten mit „vocatio“ auch an der PH ausgebildete ReligionslehrerInnen ebenso wie DiakonInnen – und sind doch nicht DiakonInnen. In der Diakonie arbeiten auf den gleichen Stellen mit den gleichen Stellenbeschreibungen SozialarbeiterInnen, Pflegefachkräfte usw. In der Gemeinde sind Gemeindepädagogen tätig, in der Jugendarbeit Jugendreferenten, die nicht als Diakone berufen sind. Sind DiakonInnen beliebig austauschbar? Wozu braucht es DiakonInnen, wo wir doch gut qualifizierte und auch christlich geprägte Fachkräfte haben?

## 2. ...und eine einfache Antwort: DiakonInnen sind notwendig!

Eine erste Antwort: Die diakonischen Herausforderungen für die Kirche sind so groß, so subtil, so komplex geworden, dass es dazu besonders doppelt qualifizierte und – das ist

mir wichtig – besonders kirchlich beauftragte Männer und Frauen braucht. Diese These soll im Folgenden ausgeführt werden.

Nach evangelischem Verständnis sind für die Begründung einer besonderen Beauftragung und eines besonderen Amtes folgende Gesichtspunkte konstitutiv:

- Es geht um eine Wesensäußerung von Kirche, also um etwas, ohne das die Kirche nicht Kirche Jesu Christi wäre.
- Die angemessene und richtige („recte“) Ausübung dieser Wesensäußerung wäre ohne das Amt bedroht.
- Für diese Wesensäußerung muss öffentlich und klar („rite vocatus“) eingestanden werden.
- Die Ausübung dieser Wesensäußerung verlangt eine besondere Professionalität und Qualifikation.
- Das Amt erwächst aus dem Auftrag der ganzen Gemeinde.
- Das Amt ist auf Funktionen, Aufgaben und Bedarfe orientiert (Luther: „...wie ein Amtmann“) und hat keine besondere „Weihe“.

### Exkurs:

Ämter haben sich in einem langen Prozess von der Urgemeinde bis heute herausgebildet – und zum Teil auch wieder zurückgebildet. In der ersten Christenheit beauftragt die Gemeinde angesichts wachsender Aufgaben bestimmte Gemeindeglieder mit bestimmten Diensten – je nach Aufgaben und Gaben (Charismen). Vermutlich geschah das zunächst nach Bedarf, spontan, auf Zeit und ohne Festschreibungen. Als einziges „festes Amt“ gab es am Anfang nur das Apostelamt – wenn überhaupt!

Im Laufe der Zeit wuchs für die Gemeinde die Notwendigkeit, ausgewählte Personen für wesentliche Aufgaben fest zu berufen (Verkündigung, Diakonie, Katechese, Krankenfürsorge, Gemeindeleitung...). Daraus haben sich im weiteren Verlauf der Kirchengeschichte – je nach kirchlicher Tradition – bestimmte Grund-Ämter etabliert und hat sich eine Ämterstruktur herausgebildet, so das dreigliedrige Amt Diakon – Priester – Bischof in der katholischen Kirche oder bei Zwingli das viergliedrige Amt Pastor – Lehrer – Ältester – Diakon (das sich nie voll durchsetzte).

Interessant: In beiden Strukturen kommt das Diakonenamt vor – wenn auch mit unterschiedlicher Ausprägung. Auch Luther hätte – neben Pfarrern als Verkündigern des Evangeliums – eigentlich gerne Diakone eingesetzt. Er strebte an, „dass eine Stadt in vier oder fünf Stück‘ aufgeteilt würde, jeder Teil ein Prediger und Diakonom erhielte, der dann die Güter austeilte und kranke Leut‘ versorgte und darauf sähe, wer da Mangel leide. Wir haben aber nicht die Personen dazu, deshalb traue ich’s mir nicht anzufangen“ (Predigt zum Stephanustag 1523).

Fazit: Luther hielt Diakone für sinnvoll, wichtig und gut („bene esse“, was mehr ist als „potesse“, d. h. möglich), aber letztendlich doch nicht für unverzichtbar („esse“) – im Unterschied zum Lutheraner Wichern 300 Jahre später! Und heute? Die Leute jedenfalls hätten wir!

Ob man das Diakonenamt aus den Ämtern des Neuen Testaments und aus Apostelgeschichte 6 herleiten kann, halte ich für unerheblich! Was aber wesentlich ist: Gottes besondere Leidenschaft für die Armen gehört von Anfang an zum Kern der biblischen Botschaft im Alten Testament und zum Wesen des Evangeliums von Jesus Christus. In einem Seminar haben wir uns auf die Suche nach biblischen Texten zum „diakonischen Gott“ gemacht. Und wie wir fündig geworden sind! Von Gottes Fürsorge für die aus dem Paradies ausgegrenzten ersten Menschen und für den Brudermörder Kain, über den Exodus, die Psalmen, Propheten, die Verkündigung und das Handeln Jesu und der ersten Gemeinden bis hin zur Verheißung für die Dürstenden in Offenbarung 22. Jesus verkündigt und lebt einen Gott, der Wohlgefallen hat an Barmherzigkeit, und nicht (!) am Opfer (Mt 9, 13 u. ä.). Er greift damit prophetische und kultkritische Traditionen auf.

Der priesterliche Dienst der Kirche ist wichtig, aber er steht im Kontext des diakonischen Dienstes. „Alle Diakonie geht vom Altare aus“ (W. Löhe) – ja, aber eben alle Diakonie! Das klingt provozierend für eine primär religiöse Orientierung von Gemeinde und ist nicht bequem ist für kirchliche Selbstbeschäftigung. Die inhaltliche Begründungslinie aus der Diakonizität Gottes ist viel wichtiger und weiter führend als die amtstheologische! Man wird in aller Holzschnittartigkeit, aber auch Deutlichkeit sagen müssen: Konstitutiv für das Kirchsein der Kirche Jesu Christi ist nach den Reformatoren gewiss die Verkündigung von der freien Gnade Gottes, die uns allen als Sünder „um Christi Willen durch den Glauben ...geschenkt wird“ (CA 5), ist also, dass „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ (CA 7). Ebenso konstitutiv ist nach genau diesem Evangelium aber auch die Diakonie, ist die Leidenschaft Gottes für die Armen, Ausgegrenzten und Übersehenen.

Um hier nun doch Apostelgeschichte 6 zu bemühen: Dass Menschen übersehen werden, stellt fundamental die Botschaft des Evangeliums in Frage. Da muss gehandelt werden – bis heute – und das nicht nur so nebenbei, sondern vom Herzstück der Gemeinde aus. Das bedarf der besonderen Beauftragung.

Wir können nun also mit Fug und Recht die oben genannten Gesichtspunkte eines evangelischen Amtsverständnisses und einer „ordnungsgemäßen Berufung“ nicht nur auf „öffentlich lehren oder predigen oder Sakramente reichen“ anwenden (CA 14), sondern auch – über die CA hinausgehend – auf den diakonischen Auftrag und auf den Diakonat der Kirche.

#### **Exkurs:**

Der Begriff „Diakonat“ umfasst dabei zunächst mehr als das Diakonenamt: Diakonat meint die Art und Weise, wie Kirche ihren diakonischen Auftrag gestaltet. Sie tut dieses in bestimmten Strukturen: als spontanes Handeln von Christen, als Gemeindediakonie, als kirchliche Diakonie, als Diakonie freier Träger. Wichern als lutherischer Theologe, sah sogar die staatliche Armenfürsorge als eine Form von

Diakonie, das heißt von Gottes diakonischem Handeln! Sie tut dieses mit Hilfe von Regelungen und Gesetzen (Diakoniesgesetz), von Berufs- und Personengruppen (Krankenschwestern, Heilerziehungspfleger, Ehrenamtlichen), von Ausbildungsgängen und -stätten und von vielfältigen Beauftragungen (Diakoniebeauftragte in den Kirchengemeinden).

Im Kontext des Gesamt-Diakonats haben DiakonInnen eine besonders verantwortungsvolle Funktion: DiakonInnen und Diakone stehen kraft Amtes (!) für Gottes Leidenschaft für die Armen, sie stehen für die diakonische Dimension von Kirche und für das „scharfe Auge der Liebe“ (Wichern). Greifen wir also oben genannte Gesichtspunkte für ein evangelisches Amtsverständnis nochmals auf:

- Beim diakonischen Auftrag handelt es sich um eine Wesensäußerung des Evangeliums und des Kirche-Seins der Kirche Jesu Christi (vgl. Präambel im Diakonie- und im Diakonengesetz).
- Die Praxis dieser Wesensäußerung ist immer wieder bedroht. Sie ist bedroht zum einen durch die Selbstsäkularisierung der Diakonie, die sich inmitten von Gesetzen, wirtschaftlichen Zwängen, Dienstleistungsfunktionen und Maßnahmenbeschreibungen immer wieder an ihren Auftrag erinnern lassen muss („Wächteramt“ im Diakonat): Jugendliche im Prekariat sind mehr als Klienten oder Maßnahmenempfänger, sie sind Geschöpfe Gottes, Diakonie ist etwas anderes als soziale Dienstleistung mit einem religiösen Sahnehäubchen, sie ist Teil der missio dei, also missionarische Diakonie. Sie ist bedroht zum anderen durch die Binnensicht einer mit sich selbst beschäftigten Kirche, bedroht durch die (meist ungewollte!) diakonische Verkümmern in Kirchengemeinden oder durch eine Reduktion des Glaubens auf Spiritualität und innerliche Religiosität, bedroht durch eine Verkehrung des Evangeliums in eine Wohlfühl- und Wohlstandsreligion. Ist es zu gewagt zu behaupten, dass das „recte“ von Diakonie mindestens ebenso bedroht ist wie das „recte“ der Verkündigung?
- Der diakonische Auftrag braucht eine qualifizierte und geregelte Verantwortung und Repräsentanz nach innen und nach außen gegenüber der Öffentlichkeit. Für diese qualifizierte öffentliche Präsenz stehen DiakonInnen ein – vor der kleinen Welt eines Ortes und vor der großen Welt der Ökumene, der Sozial- und Gesellschaftspolitik.
- Für deren Ausübung ist eine besondere Professionalität erforderlich. Aus dem Auftrag an alle Gläubigen, DiakonInnen zu sein, ist nicht zu folgern, dass das alle gleich gut können. Es bedarf besonders qualifizierter und professioneller Personen. Mit Professionalität sind nicht nur durch Ausbildung (Doppelqualifikation) erworbene Fertigkeiten und Fähigkeiten gemeint, sondern eine Identität und Haltung, die – wie bei allen wichtigen Professionen wie Arzt, Pfarrerin usw. – auch die Persönlichkeit umfasst.

- DiakonInsein erwächst aus dem diakonischen Auftrag der ganzen Gemeinde. Die Landeskirche als die Summe aller Gemeinden hat sich entschieden – oder müsste sich klar entscheiden!: Für die rechte Erfüllung des diakonischen Auftrags brauchen wir qualifizierte und berufene Männer und Frauen.
- Ein Bedarf ist da und wird da sein: Die diakonischen Aufgaben werden in zehn Jahren mehr denn heute unsere Kirche fordern! Das „Ja“ zu DiakonInnen bedeutet eine Investition in die die Zukunft von Kirche.

Ein paar Beispiele:

- Das Programm „Inklusion“ bedarf nicht nur der praktischen Umsetzung, sondern der kritischen fachlichen und theologischen Reflexion, um nicht zur Ideologie zu verkommen.
- Die häusliche Pflege von älteren Menschen, die kaum christlich geprägt sind, wird zunehmen. Die Verknüpfung von Pflege und Sprachfähigkeit des Glaubens ist gefragt.
- Der Staat kann und will den Lebensraum Schule nicht allein gestalten. Die Verknüpfung von RU und Schulsozialarbeit oder Jugendarbeit ist gefragt! Hat unsere Kirche wirklich in aller Klarheit diese Aufgaben erkannt, oder bleibt sie in parochialem Denken verhaftet?
- Langzeitarbeitslose, von Bildung ausgeschlossen (sich selbst ausschließende) Migrantenkinder werden von Kirchengemeinden als lokalen sozialen Netzwerken besser erreicht als von staatlichen Institutionen.

### 3. DiakonInnen als PromoterInnen für eine diakonische Kirche

Dass Kirche diakonisch und dass Diakonie kirchlich erkennbar sein müssen, ist grundsätzlich unumstritten. Ich habe noch nie gehört, dass jemand dem diakonischen Auftrag von Kirche widerspricht. Aber ich beobachte eine große Ratlosigkeit, was das denn konkret heißt. Kirchengemeinderäte fragen: Wo sind denn die Armen an unserem Ort? Gerade säkulare Mitarbeitende in der Diakonie fragen: Wo erkenne ich denn die christliche Orientierung meines Arbeitgebers? An allen Ecken und Enden braucht Kirche diakonische Promoter: In der Bildung, im Religionsunterricht, in der Jugendarbeit, in der Diakonie, in der Gesellschaft. Darum arbeiten DiakonInnen in vielfältigen Tätigkeitsfeldern – innerhalb und außerhalb der Kirche. Die Verankerung der Diakonie im christlichen und kirchlichen Selbstverständnis ist eine zentrale pädagogische und didaktische Aufgabe. Darum gehört auch die Religionspädagogik zum Diakonat.

Diese diakonische Promotion hat eine Innendimension: die Stärkung des diakonischen Gemeindeaufbaus in Kirchengemeinden und der diakonischen Unternehmenskultur bei diakonischen Trägern, sozusagen die Stärkung der diakonischen „Innenarchitektur“ von Kirche. Und sie hat eine Außendimension gegenüber den Mühseligen und Bela-

denen an den Rändern und außerhalb der herkömmlichen kirchlichen Strukturen. Der Auftrag von DiakonInnen hat einen Gemeinde- und einen Gemeinwesenbezug. Die Übergänge sind fließend – je nach Dienstauftrag. Abgesehen davon: Die Begrifflichkeit „innen“ und „außen“ ist gefährlich. Denn laut dem Neuen Testament geschieht gerade so und dort Kirche, wo Menschen in ihren prekären Lebenssituationen die Stärkung des Evangeliums erfahren, wo Gefangene frei werden und Lahme aufstehen und Armen das Evangelium gepredigt wird.

### 4. Diakonenamt und Pfarramt: zwei Ämter des einen Auftrags

Wenn man beim Verhältnis der beiden Ämter angelangt ist, geht eine grundsätzliche Diskussion los, die erst abgebrochen wird, wenn die Diskutanten zum nächsten Termin oder nach Hause wollen. Deshalb hier nur so viel: Wenn ich recht sehe, so entdeckt man derzeit statt der Versäulung wieder verstärkt die Verbindung zwischen beiden Beauftragungen, nachdem man lange deren Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit betont hatte. Diese Entwicklung ist gut so: Denn faktisch kümmern sich Pfarrerinnen auch um Diakonie und Diakone beteiligen sich auch am Dienst der Verkündigung und Sakramentsverwaltung. Mehr noch: Inhaltlich gehört beides zusammen wie die beiden Seiten der Medaille des Evangeliums – ob als zwei Ausprägungen des einen Amtes oder als zwei wesensnotwendige Ämter in der Konkretion des einen Grundauftrags. Der gemeinsame Fokus beider Beauftragungen liegt in der „Kommunikation des Evangeliums“ (Ernst Lange).

Bei Wichern habe ich dazu eine interessante Formulierung gefunden: „Wie der ganze Christus sich selbst im lebendigen Gottesworte offenbart, so predigt er sich selbst auch in den Gottestaten, und die höchste, reinste und kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe“: Christus ist Subjekt der Verkündigung und der Diakonie. Beide Vollzüge – Wort und Tat – sind Christusoffenbarung und als solche zu interpretieren. Unser Wort handelt, „unsere Tat redet“ (Slogan VEDD). Diese Subjekthaftigkeit des diakonischen Gottes und Christi auf der „Kanzel der Diakonie“ machten alle Formulierungen suspekt, die davon reden, dass Diakonie als gelebter Glaube „antwortet auf die Verkündigung des Evangeliums“ (so auch Präambel im Diakoniesgesetz und im Diakonenrecht): Diakonie ist nicht der Verkündigung als Antwort nachgeordnet, sondern ist zuerst Verkündigung des Evangeliums selbst!

Aber es gibt auch Unterschiede zwischen den beiden Beauftragungen: Das Pfarramt ist Funktionenamt und (meist) zugleich Leitungsamt (in Freikirchen ist das anders!), das Diakonenamt ist „nur“ Funktionenamt (Früher hieß auch der Pfarrer ohne Leitungsverantwortung „Diakon“). Wenn Sie so wollen: Das Pfarramt hat mehr Macht, das Diakonenamt kann sich mehr auf die Aufgaben konzentrieren. Dieser Unterschied hat fundamentale Auswirkungen auf die öffentliche Wahrnehmung und auf die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Ämtern. Vermutlich geht kein Weg daran



vorbei, den geschichtlich gewachsenen und im öffentlichen Bewusstsein vorhandenen Vorrang des Pfarramts zu akzeptieren, statt sich immer neu daran aufzureiben. Übrigens hat das auch Wichern so gesehen. Dieser Vorrang hat nur begrenzt etwas mit dem Neuen Testament und mit Theologie zu tun, sondern ist eher religionspsychologisch und historisch zu erklären. Kirchenleitungen und die meisten Kirchenreformkonzeptionen folgen explizit oder implizit dieser Logik des Vorrangs. „Die Kirche der Zukunft“ (2006) setzt als „Leuchtfeuer“ ganz auf das Pfarramt, das Diakonenamt kommt nicht einmal vor. Aber die biblische Verheißung gilt nicht nur dem Leuchtfeuer, sondern bekanntlich auch dem glimmenden Docht. Also: Den Vorrang zu akzeptieren heißt, ihn deutlich zu relativieren!

Weiter noch: Zur Kommunikation des Evangeliums gehören weitere Funktionen. Es braucht den Dienst der Kirchenmusiker und ChorsängerInnen, der Mesner und KirchenpflegerInnen, der Sekretärinnen und und... Wenn Sie so wollen: Das Diakonenamt steht stellvertretend für die Vielzahl der Beauftragungen und gegen die Monopolstellung des Pfarramts. Ich plädiere also für ein niederkirchliches und klar funktions- und aufgabenbezogenes Amtsverständnis im Interesse des gemeinsamen Auftrags in der *missio dei*. Ich plädiere aber auch für eine besondere lebenslange Beauftragung, für eine Ordination zur DiakonIn wie zur PfarrerIn.

In beiden Plädoyers steckt Zündstoff: Im Plädoyer für ein funktionsbezogenes und niederkirchliches Amtsverständnis steckt Zündstoff für den ökumenischen Dialog mit den katholischen und orthodoxen Kirchen, für die die Ordination als Weihe ein Sakrament ist. Und das Plädoyer für die besondere lebenslange Beauftragung ist ein Stolperstein für den Dialog innerhalb der EKD. Manche Kirchen kennen zwar DiakonInnen, aber keine besondere Berufung und „Ordination“ und damit kein Diakonenamt. In der VELKD darf man die bisherige Einsegnung ins Diakonenamt inzwischen „Berufung“ nennen, aber auch Ordination?

### 5. Das Diakonenamt – ein missionarisches Amt

Das Diakonenamt – ein missionarisches Amt? Ja! Denn DiakonInnen sind aktiver Bestandteil der „*missio dei*“ (Kirchen- und Missionsverständnis des Ökumenischen Rats der Kirchen). Sie stehen – kraft Amtes – für den missionarischen Auftrag, das Evangelium von Gottes Menschenfreundlichkeit zu den auf diese Menschenfreundlichkeit besonders angewiesenen Menschen zu bringen – und zwar in deren – oft bedrängter – Alltagssituation. Das Evangelium soll diese Menschen in ihrem Lebenskampf, in ihren äußeren und inneren Notlagen erreichen und ihnen Trost, Orientierung und Hoffnung geben. Gottes Leidenschaft für die geistlich und materiell Armen, für die Mühseligen und Beladenen jeder Art braucht sprach- und handlungsfähige Botinnen und Boten. In diesem Sinn erfährt das Diakonenamt eine ausdrücklich diakonisch-missionarische Fokussierung. Über den Verdacht eines Missbrauchs von Diakonie für eine falsch verstandene Mission sollten wir eigentlich hinaus sein. Übrigens erfährt der Begriff „Mission“ bei säkularen

Unternehmensphilosophen eine ungeahnte Renaissance. Jedes Unternehmen braucht eine grundlegende Mission, die sie sich nicht selbst gibt!

### 6. Das Diakonenamt: ein geistliches Amt in weltlicher Gestalt

DiakonInnen stehen – kraft Amtes – für die Verknüpfung von Altar und Straße, von Abendmahl und Vesperkirche, von Seelsorge und Pflege, von geistlichem Leben und sozialer Arbeit. Im Unterschied zu PfarrerInnen stehen sie dabei eher am Pflegebett, in der Vesperkirche, auf der Straße, also außerhalb der Kirchenmauern und setzen dort Zeichen der Hoffnungsgeschichte Gottes mit dieser Welt. Zuweilen sind sie sogar bei säkularen Anstellungsträgern beschäftigt. Die Außenorientierung ihres Auftrags macht sie zu einer Brücke zwischen Kirche und Lebenswelt der Menschen. Wenn Matthäus 25, 31 ff Recht hat, dann ist dieses ein eminent geistlicher Auftrag. DiakonInnen stehen für die geistliche (das ist etwas anderes als religiöse!) Dimension dieser weltlichen Vollzüge. Vielleicht ähneln sie in gewisser Weise dem Selbstverständnis der französischen Arbeiterpriester der 50er-Jahre (N. Perrin und andere).

Je stärker DiakonInnen sich aus dem Fenster der Kirche hinauslehnen in die Welt, desto wichtiger ist ihre Verankerung im Auftrag des Evangeliums. Zugespitzt: DiakonInnen brauchen ihre geistliche Berufung und kirchliche Beauftragung dringender als PfarrerInnen, die sich per se im geschützten Raum der Kirche aufhalten.

### 7. Der Kern: Die weltliche Sprache des Glaubens

Der missionarische Auftrag des Diakonenamts besteht zum einen darin, das Evangelium in der weltlichen Sprache und in Gestalt von Sozialarbeit, Pflege usw. implizit oder explizit zum Ausdruck zu bringen. Zum anderen haben DiakonInnen ein besonderes Ohr für die spirituellen Sehnsüchte von Menschen, die diese in ihrer meist unreligiösen Sprache äußern.

Meine Erfahrung nach zehn Jahren Diakonie hat mir bestätigt, dass Menschen – auch solche, von denen ich es nie gedacht hätte –, tiefe geistliche Sehnsüchte, Bedürfnisse und Bezüge haben. DiakonInnen sind besonders befähigt, diese Sehnsüchte zu hören, ernst zu nehmen und das Evangelium in Bezug zu diesen Bedürfnissen zu setzen.

Im Gespräch mit DiakonInnen habe ich Bonhoeffers Programm der weltlichen Interpretation des Evangeliums und das „Evangelium der Bauern von Solentiname“ (E. Cardinal) ganz neu entdeckt. Diese hohe Anforderung – vielleicht sogar höher als die Anforderung an die Predigtsprache – erfordert Fingerspitzengefühl, vielschichtige hermeneutische Fähigkeiten und mutige Präsenz. Hier ist höchste Professionalität gefragt!



## 8. Das Amt – zwischen Selbstbewusstsein und „haben als hätte man nicht“

DiakonInnen nehmen ihr Amt selbstbewusst – nein: aufgabenbewusst! – wahr. Sie machen auf ihrer Visitenkarte deutlich, dass sie DiakonInnen sind, aber sie tragen das Amt nicht wie eine Monstranz vor sich her. DiakonInnen überzeugen durch die Qualität ihres Handelns, ihrer Persönlichkeit und ihrer Leidenschaft für den diakonischen Auftrag, nicht durch ihr Amt. Der Amtsbonus ist eine große Chance für die Kontaktaufnahme und Glaubwürdigkeit, aber ohne Einlösung verpufft der Vertrauensvorschuss. Das ist bei DiakonInnen nicht anders als bei PfarrerInnen.

In Phil. 2, 5 ff empfiehlt uns Paulus eine der Gemeinschaft mit Christus gemäße Haltung: Christus hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich selbst. Es lohnt sich, diese Haltung einmal in Bezug auf ein evangelisches („kenotisches“) Amtsverständnis zu reflektieren, das Amt nicht als Privileg zu betrachten, sondern sich allen zu Amtsgebarens entäußern!

Von der Außenperspektive zu unterscheiden ist die persönliche Innenperspektive: Die kirchliche Beauftragung als DiakonIn autorisiert, stärkt und verpflichtet – und zwar lebenslang. Die objektive Berufung hilft subjektive Schwankungen auszugleichen und gibt dem Handeln und Selbstverständnis eine klare Auftragsorientierung. Die Berufung stärkt, fördert, trägt und braucht meine Individualität, transzendiert und begrenzt sie aber zugleich. Als der greise kretische Bischof Irenäus – ein diakonischer Bischof durch und durch – gefragt wurde, woher er denn die Kraft für seine sozialpolitischen Aktivitäten bekommen hätte, antwortete er schlicht „I am ordained“. Ich bin beauftragt.

## 9. „Der Kern“ und „Dies und das“ – DiakonIn in Handlungsfeldern

Bisher haben wir vom Grundauftrag des Diakonenamtes gesprochen und dass dieser Grundauftrag sich in verschiedenen Berufs- und Tätigkeitsfeldern konkretisiert – in Religionsunterricht, (Schul-)Sozialarbeit und Pflege, in der Leitung einer Diakonie- und Sozialstation und als Jugendreferent, als Qualitätsbeauftragte oder Vorstand in einem diakonischen Unternehmen. Deshalb sind zu unterscheiden die grundlegende kirchliche Berufung als DiakonIn (Berufung/Ordination) und die Einführung in die bestimmten Berufs- und Tätigkeitsfelder (Einführung/Investitur).

Diese Tätigkeitsfelder sind sehr breit angelegt. Darin liegt die Chance, aber auch die Unschärfe des Diakonenamtes. Schwieriger noch: Innerhalb dieser Tätigkeitsfelder tun Diakone nun wirklich dieses und jenes – übrigens ebenso wie PfarrerInnen im Gemeindepfarramt oder auf Sonderstellen auch! Mit „Dies und Das“ betreibe ich keine Herabminderung dieser Tätigkeiten. Im Gegenteil! Aber der Kern muss nach innen und nach außen erkennbar sein. Ein Diakon in Leitungsposition tut wie andere Führungspersonen dies und das in Management, Strategieplanung

usw. Diese Tätigkeiten nehmen bei weitem die meiste Zeit ein. Der innere Kern seines Tuns besteht aber in der diakonisch-geistlichen Leitung einer diakonischen Einrichtung. Dieses wird implizit im „Dies und Das“ deutlich (zum Beispiel in der Personalpolitik), dieses wird auch explizit deutlich im geistlichen Leben und in der Verantwortung für die diakonische Unternehmenskultur.

Die fundamentale Herausforderung der nächsten Jahre besteht darin, die Dienstaufträge von DiakonInnen in den Handlungsfeldern diakonisch-missionarisch zu fokussieren und so den diakonischen Kern ans Licht zu bringen und deutlich zu machen. Sonst sehe ich die Zukunft des Diakonats – vor allem im Kontext von Kirchengemeinden und Kirchenbezirken – fundamental bedroht. Wenn es nicht gelingt, zu beschreiben und im Dienstauftrag auszuweisen, was an der Tätigkeit den Kern ausmacht – nämlich kraft Amtes für die diakonische Leidenschaft Gottes für die Armen einzustehen –, so wird der Erosionsprozess der Diakonenstellen weiter voranschreiten. Kirche und Diakonie müssen klar einen Korridor von expliziten oder impliziten Tätigkeiten beschreiben, die zum Kernbestand des Dienstauftrags von DiakonInnen in der Gemeinde, Jugendarbeit, Schule, Diakonie usw. gehören. Und dieser Korridor darf nicht zu breit sein! Diese Aufgabe, den diakonischen Kern in den Dienstaufträgen zu fokussieren, ist nicht leicht. Sie bedarf des Dialogs mit Bezirken und Gemeinden, mit dem Jugendwerk und mit diakonischen Trägern, mit staatlichen Schülern und Schulleitungen.

Für den Bereich der Gemeindegearbeit ein paar Vorschläge:

- Sozialraumanalyse mit besonderer Beachtung von Armut und Teilhabe
- Diakonische Sensibilisierung der Gemeinde („Bevor unsere Diakonin kam, wusste ich nicht, dass es Armut in unserer Kirchengemeinde gibt“)
- Gestaltung einer diakonischen Gemeinde, die um ihre eigene Bedürftigkeit und Angewiesenheit auf die Liebe Gottes weiß und Lebensraum für Bedürftige jeder Art bietet
- Schulung von Ehrenamtlichen im Diakonatsamt
- Verbindung Trägerdiakonie und Kirchengemeinde (Inklusion)
- Verknüpfung von Bildung und Diakonie

## 10. Strukturelle Konsequenzen

Derzeit sind die Anstellungsbedingungen in Kirche und Diakonie nicht optimal geklärt. Die Anforderungen an die jeweilige Person, ihr Amt auszugestalten, sind hoch. Für die Leitungsorgane von Kirche und Diakonie stellen sich in den nächsten zwei Jahren die zwei grundlegenden Aufgaben, neben der inhaltlichen Fokussierung der Dienstaufträge deren strukturelle Bedingungen zu klären. Das eine geht nicht ohne das andere! Sinnvoll wäre eine zentrale Anstellung auch der GemeindediakonInnen – im Zusammenhang mit der inhaltlichen Profilierung der Dienstaufträge. M. E. wichtiger als die Frage nach dem Anstellungsträger ist Klärung der Stellensituation (Diakonatsplan). Danach

würde jeder Kirchenbezirk eine bestimmte Anzahl von Diakonenstellen zugewiesen bekommen, die er nach einem Diakonatsplan als Gemeindestellen und Sonderstellen konkretisiert – auch in Kombination. Die Gemeindestellen sind bei bestimmten Schwerpunkt-Gemeinden verortet, von dort aus können weitere Gemeinden (zum Beispiel im Distrikt) mit begleitet werden. Die Sonderstellen können sein Altenheimseelsorge, Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit. Wichtig also sind

1. die Gemeindeverortung der Gemeindestellen (alles andere nimmt die Bodenhaftung!),
2. inhaltlich ein klar diakonisch-missionarisch fokussierter Dienstauftrag,
3. strukturell ein gestalt- und überschaubarer, nicht zu komplexer Dienstauftrag.

Im Kontext eines Distrikts muss die Diakonenstelle im Team mit den Pfarrstellen verantwortlich sein für die diakonische Fokussierung der Gemeindearbeit. Was ich mir – vor allem für ländliche Räume – durchaus vorstellen könnte: Der Diakon/die Diakonin wohnt im ehemaligen Pfarrhaus einer Gemeinde, übernimmt dort die lokale Repräsentanz für „Kirche am Ort“, allerdings – und das ist wichtig! – ohne das spezifisch diakonische Profil aufzugeben. Übrigens: Für die Berufung in das und Ausübung des Diakonenamtes ist der Auftrag wesentlich, nicht aber eine Form der Anstellung. DiakonIn kann man sein auf einer Diakonenstelle, auf einer Sozialarbeiterstelle, beim städtischen Jugendamt oder im „Ehrenamt“ (zum Beispiel im Ruhestand, in der Kirchengemeinde).

## 11. Zur Ausbildung

Mehrere Zugänge zum DiakonInsein – neben der Regelausbildung an der Hochschule – sollten erhalten bleiben. Gemeinsame Standards sind wünschenswert. Erforderlich ist weiterhin eine generalistische Grundqualifikation, also eine breite und niveauvolle Grundausbildung (als Studium oder berufsbegleitend), später ergänzt durch individuelle fachliche (auch fachlich-theologische) Weiterbildungen je nach spezifischem Aufgabengebiet (ob als Masterstudien-gang oder Einzelfortbildung).

Zur Ausbildung gehört – über die fachliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung hinaus – die Identitätsentwicklung („Ich werde DiakonIn“). Die Wichtigkeit dieser Identitätsentwicklung ist nicht zu unterschätzen. Sie reicht von der Verhältnisbestimmung zur Landeskirche bis zum persönlichen Selbstverständnis. Diese Identitätsentwicklung endet nicht mit der Ausbildung, sie ist ausbildungsbegleitend und berufsbegleitend zu verorten.

Zum Schluss soll der württembergische Bischof July, Vorsitzender der diakonischen Konferenz, zu Wort kommen: „Ich gehe davon aus: 2030 ist der Diakonatsplan inhaltlich und strukturell neu aufgestellt. Durch unsere Diakone und Diakoninnen sind wir als Kirche in unserer immer komplexer werdenden Gesellschaft präsent, und zwar nicht zufällig, sondern gezielt.“

## IN DER REIHE IMPULS – POSITIONEN UND KONZEPTE AUS DEM VEDD – SIND BISHER ERSCHIENEN:

### IMPULS I/2003

Spiritualität in, mit und für unsere Gemeinschaften – Vortrag von Prof. Dr. Fulbert Steffensky auf der VEDD-Hauptversammlung am 06.11.2002

### IMPULS III/2003

Lernfeld Diakonik als zentrales Unterrichtsfach der Diakonenausbildung

### IMPULS I/2004

Mach's wie Gott: werde Mensch! – Eine Textsammlung für Kirche und Diakonie zur Diskussion um die Einführung des Diakonats als eines geordneten Amtes der Kirche

### IMPULS II/2004

„Kleine Dogmatik der Diakonie“ – 2. Auflage

### IMPULS III/2004

Was sollen Diakone und Diakoninnen können?  
Kompetenzmatrix für die Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen im Rahmen der doppelten Qualifikation – erarbeitet und beschlossen von der „Ständigen Konferenz der Ausbildungsleiter und -leiterinnen im VEDD“ (KAL) im Frühjahr 2004

### IMPULS IV/2004

Bildungswege im Diakonatsamt – Ein Arbeitspapier der Verbände im Diakonatsamt – Stand: Sommer 2004

### IMPULS I/2005

Auftrag und Chance diakonischer Gemeinschaften – eine Thesenreihe zur Weiterentwicklung Diakonischer Gemeinschaften

### IMPULS II/2005

Geld und Geist  
Anmerkungen zum schwierigen Spagat der Diakonie zwischen Ökonomie und Spiritualität – von Dr. Hermann Brandhorst

### IMPULS I/2006

Liturgische Kleidung für Diakoninnen und Diakone

### IMPULS II/2006

Der Diakonatsprozess  
Wo stehen wir eigentlich? – Es geht weiter!

### IMPULS I/2007

Unser Tun will reden, unser Wort arbeiten!  
Wie Gemeinschaften und ihre Mitglieder professionell diakonisches Handeln entwickeln können.

### IMPULS II/2007

Diakon-/Diakonin-Sein heute  
Ein Denkanstoß

### IMPULS I/2008

Tätigkeitsprofile von Diakoninnen und Diakonen  
Ein Arbeitspapier der KAL (Konferenz der Ausbildungsleiterinnen und -leiter der Diakonenausbildung) im VEDD

### IMPULS II/2008

„Diakonisch arbeiten – berufsbiografisch unterstützt“ – VEDD-Projekt

### IMPULS III/2008

Satzung, Wahlordnung, Geschäftsordnung der Hauptversammlung

**IMPULS IV/2008**

Diakonische Gemeinschaften heute

Oder: Warum Gemeinschaft unverzichtbar ist.

**IMPULS V/2008**

Der Glaube als Sinnmitte diakonischer Praxis

Dokumentation des Wichern-Kongresses diakonischer Gemeinschaften am 21. Juni 2008

**IMPULS VI/2008**

Diakonat in der Kirche der Freiheit

Diakonisches Handeln angesichts wachsender Ungleichheit in Kirche und Gesellschaft

**IMPULS I/2009**

Tätigkeitsprofile von Mitgliedern der Gemeinschaften

in den Verbänden im Diakonat / Ein Arbeitspapier der Verbände im Diakonat (ViD) – *deut. und engl. Version*

**IMPULS II/2009**

„Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gehört und gesehen haben.“ Eine diakonische Bibelarbeit

**IMPULS I/2010**

Die diakonische Gemeinschaft: Auf Zukunft orientiert.

Herausforderungen, Wegmarken und Denkanstöße

**IMPULS II/2010**

„Wenn Hoffnung in die Welt tritt.“ Diakonie im Spannungsfeld zwischen christlicher Hoffnung und säkularer Gesellschaft.

Von Fulbert Steffensky

**IMPULS I/2011**

Die Geschichte des Diakonats in evangelischer Perspektive.

Von Annette Noller

**IMPULS II/2011**

Entdecke dein soziales Talent

Praxisbeispiele von Werbung für diakonisch-soziale Berufe

**IMPULS III/2011**

„Wirf dein Seil hinüber – Haltetaue der Sehnsucht“

Dokumentation der Begegnungstagung „Geistliche Gemeinschaften“ (November 2010 in Berlin-Zehlendorf)

**Die Broschüren können in der VEDD-Geschäftsstelle zum Selbstkostenpreis angefordert werden.**

**Impressum****Herausgeber:**

Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e. V. – VEDD  
Glockenstraße 8, 14163 Berlin

Tel. 030 / 80 10 84 04

vedd@vedd.de

www.vedd.de

Verantwortlich: Diakon C. Christian Klein

Gestaltung: www.redbuero.de

**Weitere Broschüren aus der Reihe IMPULS – POSITIONEN UND KONZEPTE AUS DEM VEDD im Internet unter [www.vedd.de](http://www.vedd.de)**